

S l a r a

oder

die Gefahren der Unschuld.

Eine Geschichte,

dem

blühenden Alter

gewidmet

von dem

Verfasser der Oftereier.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg,

Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.

1842.



Gez. v. Buchner.

Gest. v. Enzinger Müller.

BIBLIOTHECA
REGIAE
MONACHENSIS

Bayersche
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e .

Die gegenwärtige Erzählung gründet sich auf eine wahre Geschichte, die sich vor mehr als zweihundert Jahren zugetragen, und die der Unterzeichnete vor etwa dreißig Jahren in einem lateinischen Werke von vielen Bänden gefunden und nach seiner Art bearbeitet hat.

Er hat die wesentlichen Begebenheiten der Geschichte und die darin vorkommenden Hauptpersonen bloß lebhafter darzustellen gesucht, wie man die Grundzüge einer Zeichnung mit Farben auszumalen pflegt.

Indem er seine noch ungedruckten Erzählungen durchging, um etwa eine oder die andere in die gesammelten Schriften des Verfassers der Oesterreicher aufzunehmen, so schien ihm diese Erzählung ganz vorzüglich dazu geeignet.

Da die guten Lehren, die sich aus dieser Geschichte wie von selbst ergeben, sehr beachtenswerth sind, so wollte er die Erzählung auch besonders abdrucken lassen — als ein kleines, aber wie er hofft, angenehmes und nütliches Geschenk für das blühende Alter.

Wenn auch nur Ein jugendliches Gemüth sich vor den Gefahren, die der Unschuld drohen, dadurch warnen ließe, so wäre dieß schon ein großer Segen.

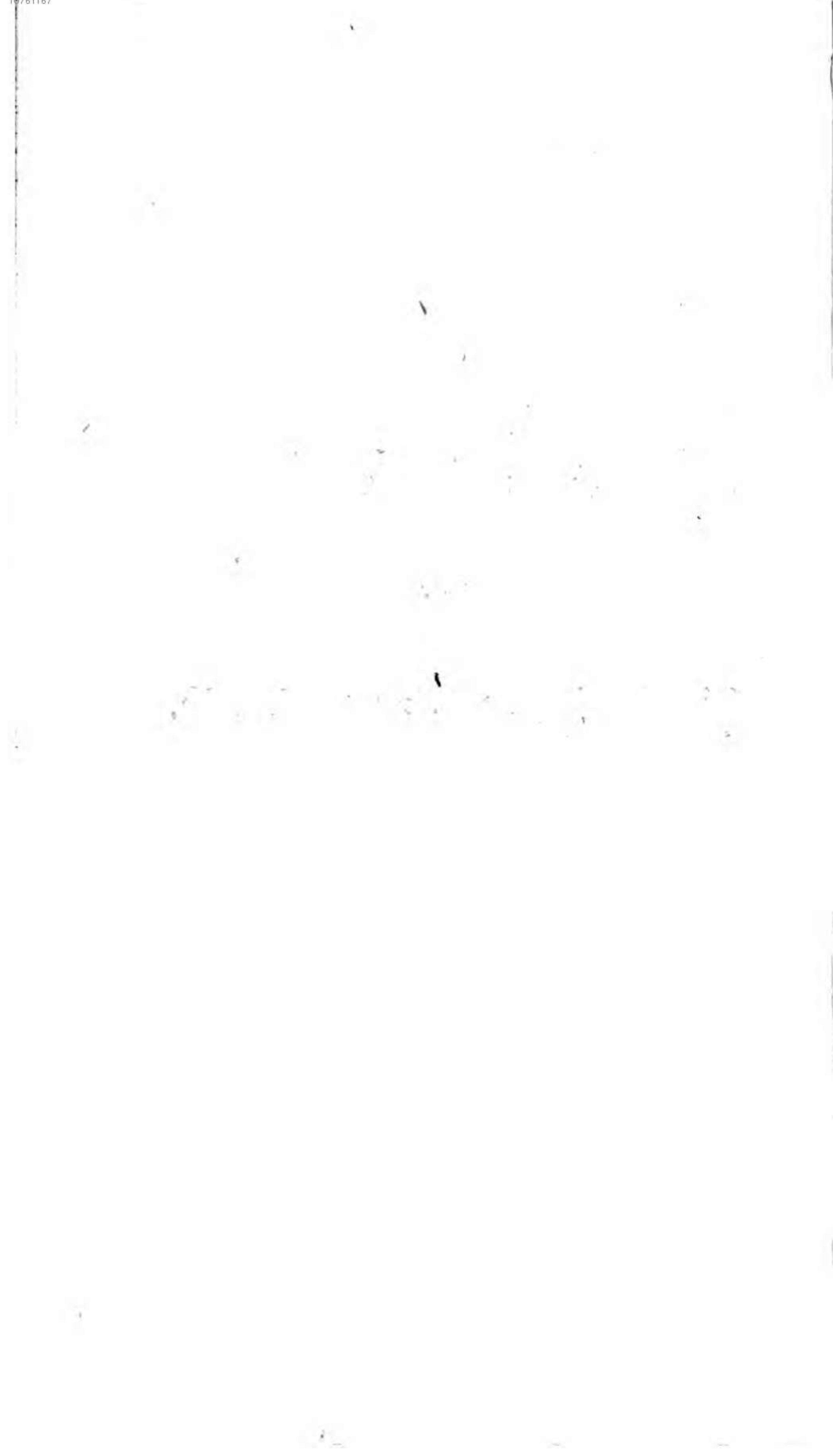
Der gütige Gott gebe, daß Mehrere, ja Alle, die diese Geschichte lesen, dieses Segens theilhaft werden mögen.

Christoph v. Schmid.

K l a r a

o d e r

die Gefahren der Unschuld.



Erstes Kapitel.

Klara und ihre Mutter Kunigunde.

Kunigunde, eine edle Frau von hoher adeliger Abkunft, lebte — als eine arme Wittwe auf der alten Burg Wolfsbrunn. Das prächtige Bergschloß war aber, schon vor vielen Jahren, im Kriege beinahe ganz zerstört worden. Die verheerenden Flammen hatten nur einige kleine Gewölbe im untersten Stockwerke verschont, und in einem bewohnbaren Zustande übrig gelassen. Kunigundens Vater war in einer Schlacht von einem Pfeile durchbohrt worden. Nach seinem frühen Tode kamen alle seine Besitzungen, die schönen Feldgüter, die großen Waldungen, die ganze Herrschaft in

fremde Hände. Nur aus besonderer Gunst wurde Kunigunden gestattet, in den unverfehrt gebliebenen gewölbten Zimmern der zerstörten Burg zu wohnen. Niemand war darauf bedacht, das ehemals so herrliche Ritterschloß wieder aufzubauen; man hielt das Unternehmen für zu kostspielig. Ganze Bäume, Tannen und Steineichen, waren indeß aus dem ungeheuern Schutte aufgewachsen, und was von Mauern und Thürmen noch stand, war mit Moos und Gesträuch bedeckt.

Kunigunde war die letzte ihres Stammes. Ihre Mutter war schon vor dem Vater gestorben, und von allen ihren Anverwandten lebte auch nicht mehr ein Einziger. Arm, verlassen, allein in der Welt, gab sie ihre Hand einem edlen Manne, der die meisten Ritter an Tapferkeit und vortrefflichen Eigenschaften übertraf, und sich zum Hauptmanne empor geschwungen hatte — allein nicht von Adel war. In einer Schlacht wurde er von einer Ueber-

zahl feindlicher Krieger umringt, und starb nach der tapfersten Gegenwehr unter ihren Schwertstreichen den rühmlichen Tod fürs Vaterland. Sein Kriegssold, von dem er und seine Gemahlin bisher gelebt hatten, hörte nun auf. Was Kunigunde von dem väterlichen Rittergute an gesetzmäßigem Jahrgelde zu beziehen gehabt, war ihr sogleich nach ihrer Verheirathung nicht mehr bezahlt worden. Sie schränkte sich nun so viel möglich ein; sie kleidete sich um nichts besser, als die Beamtenfrauen jener Zeit, deren Tracht damals noch ganz bürgerlich war. Sie schämte sich nicht, mit weiblichen Arbeiten so viel, als ihr möglich war, zu verdienen, und arbeitete vom frühen Morgen bis zum späten Abende mit unermüdetem Fleiße. Indes mußte sie dennoch die goldenen Kleinodien, die Edelsteine und Perlen, die sie früherhin zur Zierde trug, nach und nach verkaufen, um sich Brod und die nöthigsten Lebensbedürfnisse anzuschaffen.

Ihre einzige Freude auf Erden war ihre einzige Tochter Klara, die damals, als der Vater umkam, erst sechs Jahre zählte. Das Kind gut zu erziehen, war ihr die wichtigste und liebste Angelegenheit ihres Lebens. Sie unterrichtete Klara in Allem, was einem Kinde nur immer heilsam und nützlich seyn kann, vorzüglich in der Religion, und flößte ihr die edelsten Gesinnungen ein. Klara liebte ihre Mutter von ganzer Seele, und ihr heller Verstand, ihr warmes Gefühl für alles Wahre und Gute, ihre Aufmerksamkeit auf jedes Wort der Mutter, ihr williger Gehorsam, ihre herzliche Frömmigkeit erfüllten das liebevolle Mutterherz mit den seligsten Hoffnungen. Beide lebten, so arm sie waren, sehr zufrieden und vergnügt in ihrer kleinen, jedoch höchst reinlichen Wohnung, von der man in das schöne grüne Thal, auf die Hütten der Landleute und die waldigen Berge rings umher eine ungemein freundliche Aussicht hatte. Der ehemalige Gemüsegarten des Schlosses, den Kunigunde benützen durfte

und den sie mit eigener Hand baute, gewährte der Mutter und Tochter eine sehr angenehme Beschäftigung. Der Obstgarten, den man ihr auch überlassen hatte, war schon in früheren Zeiten mit Bäumen besetzt worden, die fast alle Jahre eine Menge köstlicher Früchte trugen.

Kunigunde lebte übrigens, die Gesellschaft ihrer Tochter ausgenommen, ziemlich einsam. Die adeligen Herrschaften, die freilich etwas entfernt wohnten, besuchten sie nie; nur zu Zeiten fand sich eine Bäuerin oder ein Bauernmädchen aus dem Thale ein, um sich bey der frommen, verständigen Frau Rath's zu erholen, Trost zu suchen, oder auch Näh- und Strickarbeiten zu bestellen. Mutter und Tochter kamen nirgends hin, als in die Kirche des Dorfes unten im Thale, wo sie an jedem Sonn- und Festtage, auch bey der unfreundlichsten Witterung erschienen, und der ganzen Pfarrgemeinde ein schönes Beispiel der Andacht gaben.

Klara wuchs zur blühenden Jungfrau heran. Sie war unbeschreiblich schön, und — was sie noch ohne Vergleich liebenswürdiger machte — die lautere Unschuld und Bescheidenheit. Sie wußte es nicht, daß sie so schön sey. Sie war so von Herzen fromm, so sanft, so wohlwollend und freundlich, daß es unter den wenigen Landleuten, die sie kannten, zum Sprichworte ward: „Sie ist so schön und so gut wie ein Engel.“ Die Mutter, die ihr Leben auf die Erziehung der Tochter verwendet hatte, verdoppelte ihre Sorgfalt, da Klara sich den Jahren der vollen Jugendblüthe — aber auch den Jahren der Gefahr nahte.

Beinahe eine Stunde von Wolfsbrunn wohnte ein alter, eisgrauer Förster, auf den Kunigunds seliger Vater, Klara's Großvater, sehr Vieles gehalten, und ihm noch den Försterdienst verliehen hatte. Die Enkelin des alten Försters, ein überaus verständiges und sittsames Mädchen von

Klara's Alter, kam eines Tages zu Klara, und bat sehr angelegentlich, das Fräulein möchte ihr doch das Stricken lehren. Klara war herzlich gern dazu bereit, und Bertha kam nun in der Woche zwei- oder dreimal auf einige Stunden zu dem Fräulein, und konnte bald sehr nett und fertig stricken. Klara erbot sich von selbst, ihr auch das Nähen zu lehren, und Bertha machte auch darin gute Fortschritte. Beide Mädchen unterhielten sich während der Arbeit miteinander sehr gut. Bertha wußte Vieles von Klara's seligem Großvater zu erzählen, den der alte Förster auf mehreren Feldzügen als Leibknappe begleitet hatte. Nun wurde aber die gute Bertha krank. Klara besuchte sie mehrmal, und brachte ihr allemal etwas mit — eingemachte Früchte, oder Himbeersaft, zu dem Bertha vor einem Jahre die Beeren im Walde gepflückt hatte. Bertha zeigte, so oft ihr liebes Fräulein kam, eine große Freude, nicht nur, weil Klara ihr immer etwas mitbrachte, sondern ganz vorzüglich, weil Klara

so ungemein mitleidig und freundlich war, sie so gut zu trösten wußte, und ihr allemal etwas vorlas oder mit ihr betete.

Eines Tages im Winter, da Bertha sehr krank war, blieb Klara etwas länger und kehrte erst gegen Abend auf dem schmalen Fußwege durch den Wald zurück. Heiter und fröhlich, das Gefühl, wohlgethan zu haben, im Herzen, eilte sie der lieben Heimath zu. Sieh, da kam plötzlich ein fürchterlicher Wolf langsam mitten durch das Thal herauf, stand einen Augenblick still, und sprang dann aus allen Kräften auf Klara zu. Sie fühlte Todeserschrecken, und floh mit Entsetzen. Schon hörte sie das Schnauben des blutdürstigen Ungeheuers nahe hinter sich. Sehen und Hören verging ihr; betäubt stürzte sie über eine Baumwurzel, und lag ohne Bewußtseyn auf dem Boden.

Das Erste, was sie erblickte, als sie wieder zu sich selbst kam und die Augen auf-

schlug, war das Angesicht ihres Retters, der nebst zwey Männern, die seine Diener schienen, beschäftigt war, sie zu sich selbst zu bringen. In kleiner Entfernung von ihr lag das Thier auf dem Boden ausgestreckt, die zottige Brust, aus der ein Strom schwarzen Blutes quoll, war von einem Spieße durchbohrt. Alle drey Männer waren erfreut, als Klara wieder auflebte. Rudolph aber, so hieß ihr Retter, nannte sich den glücklichsten der Menschen, ihr das Leben gerettet zu haben.

Die Männer waren dem Wolfe, der sich erst seit einem Paar Tagen hatte blicken lassen, auf die Spur gekommen, und hatten im Walde ihm aufgelauert. Der kühne Jüngling war nicht ferne von der Stelle, an der Klara zu Boden fiel, mit Pfeil und Bogen und einem Jagdspieße bewaffnet, hinter einem Baume gestanden. Er hatte gesehen, wie das Ungeheuer die Jungfrau verfolge, war sogleich hervorgestürzt, und hatte, ohne einen Augenblick

zu zögern, sich zwischen Klara und das Thier geworfen, und es mit Gefahr seines eigenen Lebens glücklich erlegt. Dieß vernahm Klara aus den Reden der Männer, die den jungen Mann hoch lobten, ihm aber dennoch über seinen zu kühnen Muth bescheidene Vorwürfe machten. Der Jüngling pries Gott, der ihm Gelegenheit, Muth und Glück gegeben habe, die That zu vollführen. Die todtbleiche Klara konnte nicht sprechen, sondern ihre Freude, ihren Dank nur durch Blicke, durch Thränen, durch Verstummen an den Tag legen. Sie zitterte und bebte noch immer, und ihre Tritte wankten. Rudolph bot ihr den Arm, sie zu ihrer Mutter nach Hause zu führen, und befahl den Männern, ihnen zu folgen. Der Schrecken, die Freude und der Dank der Mutter, als sie die Geschichte vernahm, war unbeschreiblich.

Klara hatte sich von ihrem Schrecken bald wieder erholt. Allein das aufmerksame Auge der liebenden Mutter merkte dennoch,

daß seit der Zeit in dem Gemüthe ihrer Tochter eine Veränderung vorgegangen sey. Klara war nicht mehr so heiter, so kindlich froh, wie ehemals. Sie war viel stiller und suchte die Einsamkeit. Oft im Gespräche schien sie gar nicht zu vernehmen, was die Mutter gesagt hatte, und gab Antworten, die nicht hieher gehörten. Ihre Wangen wurden bleicher; ihre Augen waren manchmal feucht von Thränen.

In einer Felsenhöhle, einige hundert Schritte von Kunigundens Wohnung, entsprang eine Brunnquelle, in alten Zeiten Wolfsbrunn, späterhin aber Marienbrunn genannt. Ein schmaler, geländerter Steg, der zwey Felsen, zwischen denen ein tiefer Abgrund lag, mit einander verband, führte dahin. Die Höhle glich einer hohen, von der Natur selbst schön gewölbten Kapelle. Die reine, krystallklare Quelle des frischesten Wassers brach aus Marmorfelsen hervor, und ergoß sich in ein Becken von Marmor. Einige zierlich bearbeitete Steine

dienten zu Sizen. Ueber der Quelle war ein ungemein liebliches Gemälde angebracht, das die heilige Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schooße vorstellte. Die jungfräuliche Mutter, mit einem Gewande von der sanftesten rothen Farbe und mit einem schönen himmelblauen Mantel bekleidet, lehnte die Stirne zärtlich an die Stirne des Kindes, das sie mit beiden Armen umschlossen hielt, und schien Jeden, der das Bild betrachtete, mit ihren freundlichen Augen und einem unaussprechlich holden Lächeln anzublicken. Wer nicht ganz roh und gefühllos war, konnte das Bild nicht ohne fromme Rührung, ohne Andacht betrachten. Den hohen, weit offenen Eingang der Höhle beschatteten zwei Ahornbäume mit ihrem schönen Laube. Das beständige Rauschen der Quelle, das Säuseln der Bäume, die grünlichte Dämmerung, die hier schwebte, machte es hier ungemein schön und angenehm, und auch im höchsten Sommer war es hier frisch und kühl. Auch hatte man, wenn man an der Quelle saß,

durch den Eingang der dunklen Höhle eine entzückende Aussicht auf die gegenüberstehenden Berge des Thales, besonders wenn das mancherley Grün ihrer Wälder, ihre bunten Felsen, malerischen Steinbrüche, kletternden Ziegen und Hirtenknaben, von der Sonne kräftig beleuchtet waren.

Klara kam nicht nur täglich dahin, um Wasser zu holen; schon als Kind hatte sie manche selige Augenblicke stiller Andacht hier genossen, und mit frommer, kindlicher Beschäftigung das Bild der heiligen Jungfrau ringsumher mit Blumen ihres kleinen Gärtchens geschmückt, das die Mutter eigens für das fromme Kind angelegt hatte. Auch als Jungfrau brachte sie — besonders wenn irgend eine Bäuerin aus dem Thale bey ihrer Mutter war und ihr das Herz ausgoß — manche Nachmittagsstunde hier zu. Jetzt besuchte sie diesen einsamen Ort öfter.

Eines Abends saß sie wieder an der Quelle, die Wange auf die Hand gestützt,

und sah, wie in tiefen Gedanken, den kleinen, silberhell = schimmernden Wasserwellchen zu, die zwischen dem grün bemoosten Gestein am Boden sich einen Ausweg aus der Höhle suchten, und dem Thale zueilten. Als sie aufblickte, stand unvermuthet ihre Mutter vor ihr. Klara war überrascht, und suchte ihre Thränen zu verbergen.

Alein die liebende Mutter schloß sie in die Arme, drückte sie an ihr Herz, und sagte: „Liebste Klara! verbirg deine Thränen deiner Mutter nicht. O sag' mir doch, warum weinst du? Warum sind deine Wangen so blaß? Was für ein Kummer liegt dir auf dem Herzen? — O, warum scheut dein Auge meinen Blick? Bin ich denn nicht mehr deine liebe Mutter? Bist du mir denn nicht mein Liebstes auf Erden? Kann ich etwas Anderes wollen und wünschen, als dein Glück? Womit hab' ich — ich — dein Mißtrauen verdient? Bist du denn nicht mehr meine — meine liebe Klara?“

Klara blickte mit nassen Augen zu ihrer Mutter auf — seufzte, und brach in noch reichlichere Thränen aus.

„Du schweigst, liebste Klara!“ sprach Kunigunde. „D verhehle deiner Mutter nichts! Sieh, ich lese in deiner Seele. Ich weiß schon lange, was dir dein Herz schwer macht. Nicht wahr, das Andenken an jenen Jüngling ist's, der dir das Leben rettete? Sein Bild schwebt dir immer vor der Seele. Du glaubst, ohne ihn sey für dich kein Glück mehr auf Erden. Was du Anfangs für Dankbarkeit hielst, ist Liebe geworden. Ist's nicht so, liebste Tochter?“

„So ist's, liebste Mutter!“ sagte Klara mit einem Seufzer, und eine hohe Röthe übergöß ihr ganzes Gesicht. Es war ihr, als stünden ihre Wangen in Flammen. Sie verbarg ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter. „Ach,“ sprach sie nach einer Weile, „verzeih' dem schwachen Mädchen, liebste Mutter! Ich kann nichts dafür. Ich weiß selbst nicht, wie das kam.“

Die Mutter schloß ihre Tochter noch fester in die Arme, drückte sie mit noch mehr mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, und benezte das Angesicht derselben mit ihren herabtröpfelnden Thränen. „Liebe — liebe Klara!“ sprach sie. „Nicht wahr, daß trauest du mir zu, daß ich nichts will, als dein Glück, daß ich dir keine schuldlose Freude mißgönne? Sieh, ich will dir's nicht verhehlen! Ja, es gibt eine reine, unbefleckte Liebe — zwischen Bräutigam und Braut. Sie ist leicht von dem zu unterscheiden, was verdorbene, rohe Menschen sonst noch Liebe nennen. Die falsche, bloß sinnliche Liebe scheidet uns von Gott und allem Guten ab. Wahre Liebe aber macht uns auch liebevoller gegen Gott, belebt unsere Andacht und macht uns zu jeder edlen That aufgelegter. Diese reine, schuldlose Liebe, die selbst von der Kirche geheiligt und als heilig anerkannt wird, ist ein Funken aus dem Herzen voll unendlicher Liebe, das da hoch über uns ist, aus dem Vaterherzen Gottes, so gut als meine mütter-

liche Liebe zu dir, als deine kindliche Liebe zu mir. Sie ist eine schöne, holde Rose; aber scharfe Dornen stehen umher! Sieh, liebste Klara, die schöne Blume möchte ich dir wohl gönnen; nur vor den brennenden Dornen möchte ich dich bewahren. — Unter Gras und Blumen steckt nicht selten eine Schlange versteckt; vor dieser Schlange möchte ich dich sicher stellen. Nicht wahr, liebste Klara, dieß trauest du mir zu? Du verschmähest meine Liebe, meine Mutersorgfalt, meinen weisen Rath nicht!"

„O Mutter, sprach Klara, wie viel leichter ist es mir jetzt schon um das Herz, daß du nun darum weißt, daß ich mit dir davon reden kann. Wohl hast du Recht, daß diese Blume ihre Dornen hat. Ich habe sie wohl empfunden. O rathe du mir! Ich werfe mich ganz in deine Arme."

„Gute, gute Klara, sagte die Mutter, stände es bey mir, die Wünsche deines Herzens zu erfüllen, ich würde es thun. Der

Jüngling ist verständig, edel, fleißig in seinem Berufe, unverdorben, an Geist und Herzen ohne Tadel."

„Nicht wahr?“ sagte Klara, freudig aufblickend.

„Du, liebste Klara, fuhr die Mutter fort, wärest auch seiner werth. Du würdest — ich sollte es zwar nicht sagen, allein ich will meinem gerührten, überströmenden Mutterherzen nicht wehren — du würdest auch wohl das Glück eines Mannes machen. Allein weißt du auch, wie dieser Jüngling gegen dich gesinnt ist?“

„Ich denke, ja!“ sagte Klara.

„Wie, sprach die Mutter gütig, aber mit sichtbarer Besorgniß, hast du ihn seit jener Begebenheit mit dem Wolfe wieder gesehen und gesprochen?“

„D zürne nicht, beste Mutter! sagte Klara. Du sollst Alles wissen. Ja, ich

sah ihn wieder, aber nur ein einziges Mal. Als die gute Bertha krank war, und ich an ihrem Krankenbette saß, trat er ganz unvermuthet in die Stube. Er hatte von seinem Vater, der Oberförster ist, dem Förster einige Aufträge zu bringen.“

„Wie benahm er sich gegen dich?“ fragte die Mutter.

„Sehr ehrerbietig! sprach Klara. Ach, ich war sehr ängstlich; mir war sehr bange. Er schien aber fast ängstlicher, als ich. Wir sprachen wenig. Da machte ich mich auf, um nach Hause zu eilen. Er begleitete mich — aber nur eine kleine Strecke.“

„Sprach er von Liebe, von Ehe, fragte die Mutter, machte er dir Versprechungen?“

„Das Wort Liebe sprach sein Mund zwar nicht aus, antwortete die Tochter; ich konnte aber wohl merken, daß es ihm um das Herz war, wie mir. Ver-

spreekungen machte er mir keine — nur als einen Wunsch ließ er es merken, wie glücklich er mit mir seyn würde; allein es schien, daß ihn dieses Wort sogleich wieder gereue, und daß er die Erfüllung dieses Wunsches für sehr schwer — ja fast für unmöglich halte.“

„So ist es auch, gute Klara, sagte die Mutter. Der Jüngling ist der reichste in der ganzen Gegend. Sein Vater, der gräfliche Oberförster, ist ein guter, rechtschaffener Mann; allein er sieht sehr auf das Geld, und muß auch darauf sehen. Er kann, er wird nie zugeben, daß sein Sohn ein armes Mädchen heirathe. — Auch der Sohn, der das große Landgut seines Vaters übernehmen muß, ist genöthigt, auf Geld Bedacht zu nehmen, weil er seinen Geschwistern ihren Antheil an dem väterlichen Erbtheile hinausbezahlen muß. Es scheint also, liebe Klara, der Himmel wolle es nicht, daß du auf diesem Wege glücklich werdest. Ich sage es dir mit blutendem

Herzen — ich muß es dir aber dennoch sagen. Es bleibt dir nichts übrig, als ihm zu entsagen.“

„Das ist hart, liebste Mutter! seufzte Klara, es wird mir äußerst schwer fallen.“

„Gott wird es dir leicht machen, liebste Tochter! sagte die Mutter. Bitte Ihn nur recht von Herzen um seinen göttlichen Beistand dazu. Da Er dieses große Opfer von dir fordert, so wird Er dir auch Kraft geben, es zu bringen. — Glaube deiner Mutter, die dich so innig liebt, daß sie das Leben für dich geben könnte! Höre ihren Rath, der gewiß der beste ist. Das Einzige, was du jetzt thun kannst, liebste Klara, ist dieß — den Jüngling nicht mehr zu sehen. Es mag dich allerdings hart ankommen, es ist aber dennoch das leichteste, was du wählen kannst. Denn sieh, wenn du jetzt, ohne Aussicht auf eine eheliche Verbindung, ihn öfter siehest — was wird die Folge davon seyn? Sein Bild wird sich

die immer tiefer eindrücken, und dann, wenn er seine Hand am Ende doch einer Andern giebt oder geben muß — dann wird das Herz der armen, verlassenen Klara brechen. Bey deinem Gefühle würde dieses dich tief betrüben; du würdest daher lang, ja vielleicht für dein ganzes Leben ein Mädchen ohne Ruhe seyn. Das ist aber noch nicht das Schlimmste, das geschehen könnte. Das sind nur einige der Dörner an der Rose, von der ich sprach! Ich sprach auch von der Schlange, die unter Blumen lauert. O meine Klara, nicht nur ein Mädchen ohne Ruhe — ach! auch ein Mädchen ohne Unschuld und Ehre könntest du, ja würdest du werden, wenn du diesen Umgang deiner Mutter geheim fortsetzen wörest. Eine solche Bekanntschaft, ohne sichere Aussicht auf eine nahe Vermählung vor Gottes Altar, ist überhaupt unvernünftig, thöricht, ja höchst gefährlich, und kann kein gutes Ende nehmen. Ich will nicht weiter reden. Der bloße Gedanken macht mich schon schauern, und heiße Thränen fließen

aus meinen Augen. O Klara, Klara, höre die Stimme deiner liebenden Mutter, erbarme dich meiner, und sieh ihn nicht mehr! Versprich mir's, sonst ist alle Ruhe des Lebens für mich dahin. Die Sorge für dich würde mich kein Auge mehr schließen lassen. Versprich mir's, Klara! Reiche mir die Hand. Ich bitte dich mit aller Zärtlichkeit einer Mutter, an deren Herzen du einst als Kind lagst, die dich unter diesem Herzen trug! Willst du meine Bitte erfüllen?"

Klara bot ihr die Hand, drückte ihr Gesicht schluchzend an die Brust der Mutter, und sagte: „Ja, ich will.“

„Aber ich habe noch eine Bitte, liebe Klara, fuhr die Mutter fort, deren Erfüllung dir vielleicht noch schwerer werden wird. Ich fühle es, ich fordere viel. Ich würde es auch nicht fordern, wenn du Hoffnung hättest, daß er dich einst zum Altare führen würde. Sieh! auch den Gedan-

ken an ihn hänge nicht mehr nach. Entschlage dich derselben, so viel du kannst. Wenn du beständig an ihn denkst, so wird dieses hoffnungslose Sehnen und Schwächen dir alle Munterkeit und Fröhlichkeit deines Alters rauben. Ist's nicht so? Konntest du nicht einst so froh, so fröhlich seyn, wie das Vögelein auf den Zweigen, und dich jedes Blümchens freuen? Und ist es nicht jetzt viel anders? — Allein es ist noch eine größere Gefahr dabey. Auch in dieses Paradies, das du vielleicht in diesen Gedanken zu finden glaubest, kann sich leicht die Schlange einschleichen. Ach, wenn du dich in diesen Vorstellungen, wie glücklich du mit ihm leben würdest, verlierst, dann werden bald Gefühle in deinem Herzen erwachen, über die du erröthen würdest, wenn sie vor Menschen offenbar würden. Du könntest in Dinge hineinkommen, die vor Gottes Angesicht, der sie allein wüßte, höchst sündhaft und strafbar wären. Du könntest zur Mörderin an dir selbst werden, und würdest dahin welken, wie eine abge-

brochene Blume am heißen Sonnenstrahl. Bewahre daher dein Herz, liebste Klara, und du wirst deine Tugend, dein Angesicht, deine Ruhe und dein Leben bewahren. — Versprich mir's, liebste Klara, hier vor dem schönen Bilde der reinen, unbefleckten Jungfrau, Leib und Seele rein und unbefleckt zu bewahren."

„O heilig, heilig, liebste Mutter!" sagte Klara, indem sie ihre Hand in die Hand der Mutter legte. „Gewiß, nie soll eine unedle Empfindung das Herz deiner Tochter entweihen."

„Und nun genug, liebste Tochter, sprach die Mutter; nur dieß Eine noch laß dir gesagt seyn: Halte dich immer an Gott, bleibe fromm, bete gerne, laß dich nicht von Gott, lege dein ganzes Schicksal in Seine Hand. Der Umgang mit Gott wird dir ein reicher Ersatz seyn für alle jene Freuden der Erde, an denen du nicht mit Ehren und ohne Gefahr deiner Unschuld Theil nehmen kannst. Und dann, wenn

du dieses Opfer Gott mit reinem Herzen bringest, dann wird Er es dir nicht unbezahlt lassen. Er wird für dich sorgen, wie ein treuer Vater für seine Tochter sorgt; Er wird dich ausstatten, und dir, wie denn die Ehen nur im Himmel geschlossen werden, den Mann zuführen, mit dem allein du glücklich seyn kannst; wie der gütige Gott denn nicht nur für unsere große Glückseligkeit im Himmel, sondern auch für unsere kleine hier auf Erden zärtlich besorgt ist."

„O du gute Klara, fuhr die Mutter fort, indem sie ihre Tochter wehmüthig anblickte, von wie mancher Gefahr wird deine Unschuld noch bedroht werden! Wie Viele werden dir nachstellen! — Aber nicht Alle werden so bescheiden seyn, und sich gegen dich so ehrerbietig und anständig betragen, wie Rudolph. Mancher wird dir schmeicheln, deine Schönheit hoch erheben, leichtsinnige Reden führen, scherzen und lachen, dich mit witzigen Einfällen zu unterhalten, und dir Unschuld, Schamhaftigkeit

und Keuschheit lächerlich zu machen suchen. Fliehe einen solchen Mann gleich einer Schlange, deren Hauch schon giftig ist; laß dich mit ihm in kein Gespräch ein, wie Eva mit der Schlange. Wenn er sich gegen dich nur die geringste Unanständigkeit erlauben will, so weise ihn mit jungfräulicher Würde, mit Ernst und wohl auch mit Abscheu von dir. Er wird sich zurückziehen, wie nächtliche Raubvögel vor dem Anblick der Sonne. Denn die Unschuld hat ihren eigenen Engel, der sie beschützt, Ehre diesen Engel und betrübe ihn nicht, damit er nicht von dir weiche; denn mit ihm würde dein Glück von dir weichen. — Achte deine Unschuld höher als alle Schätze der Welt. Unschuld und Schamhaftigkeit zieren eine Jungfrau mehr, als Gold und Perlen.“

Die Mutter stand auf, umarmte ihre Tochter noch einmal, betete noch einige Augenblicke an diesem der Andacht geweihtem Orte, und Beide fehrten gerührt,

und Klara sehr getröstet und mit erleichtertem Herzen zurück in ihre Wohnung.

Am folgenden Morgen ging Klara wieder zur Quelle. Sie überdachte die Worte ihrer Mutter. Sie mußte bey ihrem hellen Verstande die Wahrheit derselben einsehen, und war bey ihrem edlen, frommen Herzen bereit, sie zu befolgen. Sie faßte mit neuem Ernste den Entschluß, der Vernunft Gehör zu geben und ihrer Neigung zu entsagen. Sie fiel auf ihre Knie nieder, faltete die Hände, blickte zum Himmel empor und betete: „O Gott! Du lässest kein herzliches Flehen um Deinen Beistand un-erhört! Du hast die Umstände so gefügt, daß der Wunsch meines Herzens nicht erfüllt werden kann. Hilf Du mir, daß ich ihn Dir willig und freudig zum Opfer bringen kann. Und Du, mein göttlicher Erlöser, den ich hier in diesem schönen Gemälde als ein liebliches Kind abgebildet sehe, der Du aber jetzt über alle Himmel auf den Thron Deines Vaters erhoben bist, erfülle

an mir Dein Wort: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ — Du aber, Du Mutter meines Heilandes, reinste, heiligste Jungfrau, die Du zunächst an dem Throne Gottes stehst, bitte für mich, daß ich hier auf Erden rein und heilig leben, und dereinst im Himmel an Deiner Seligkeit Theil nehmen möge. Bitte, daß der Ausspruch Deines göttlichen Sohnes auch an mir in Erfüllung gehe: „Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“

Zweites Kapitel.

Klara wird geraubt.

Die Geschichte mit dem Wolfe, den man auf die Burg des Grafen gebracht hatte, erregte Aufsehen in der Gegend. Klara war bisher fast so unbekannt, wie ein Blümchen im einsamen Thale, aufgeblüht. Jetzt ward alles Volk neugierig, die Jungfrau zu sehen, die durch den Arm des kühnen Jägers dem Rachen des Wolfes so glücklich entrissen worden. „Sieh, diese ist's!“ mußte sie oft hören, wenn sie in die Kirche ging, dem einzigen Orte, an dem sie sich öffentlich sehen ließ. Dieses Angaffen war der sittsamen Jungfrau sehr lästig. Wider ihren Willen wurde sie das allgemeine Gespräch, und ohne ihr Wissen wurde sie allgemein für die erste Schönheit der ganzen Gegend erklärt. Manche sagten

ihr dieses auch; allein die verständige Mutter sprach: „Glaube ihnen nicht, liebe Klara, und werde mir nicht stolz. Wenn du auch wirklich so schön wärest, als sie sagen, so würdest du sehr thöricht seyn, wenn du dir etwas darauf einbildetest. — Schönheit giebt dem Menschen keinen wahren Werth, ja sie ist, im Vergleich mit Unschuld und Tugend, nur ein sehr eitles, vergänglichendes Gut. Sie verblüht gleich einer Blume bald, und in wenigen Jahren ist sie ganz dahin. Ja, sie ist ein sehr gefährliches Geschenk. Manchem Mädchen gereichte sie zum größten Unglücke. — Sey daher auf deiner Hut, liebe Klara, und bitte Gott täglich, daß Er dich vor den Nachstellungen böser Menschen bewahre. Was ich dir schon öfter ausführlich gesagt habe, fasse ich jetzt in die zwei Worte zusammen, die Christus der Herr uns Allen sagt: „Wachet und betet.“

Nach diesem Gespräche ging Klara gegen Abend hinab in das Thal, um auf

der Bleiche, die sich dort an dem Flusse befand, ein Stückchen Leinwand, das sie den Winter hindurch selbst gesponnen hatte, abzuholen. Als sie mit der kleinen Bürde unter dem Arme auf dem steilen Fußwege, der sich durch Felsen und Gesträuche aufwärts wand, langsam den Berg wieder hinauf steigen wollte — da stürzten plötzlich zwei geharnischte Männer mit gezückten Schwertern aus einem Busche hervor, drohten ihr, sie zu tödten, wenn sie schreie, und als sie dennoch um Hülfe rief, verhüllten sie ihr den Mund, und schleppten sie in den nahen Wald. Sie waren noch nicht weit gekommen, so hielten sie an einer Stelle, wo noch zwei andere geharnischte und wohlbewaffnete Reiter zu Pferd saßen, deren jeder ein leeres Pferd an der Hand hielt. Die beiden Räuber setzten sich augenblicklich auf die leeren Pferde. Der Anführer nahm die erschrockene, zitternde Jungfrau zu sich auf das Roß, und so ritten sie im gestreckten Galoppe davon, daß der armen Klara Hören und Sehen

verging. Nachdem sie wohl eine Stunde auf einem abgelegenen, einsamen Wege durch den wilden Wald so scharf als möglich geritten waren, thaten sie etwas langsamer. Der Wald wurde auch immer fürchterlicher, und es war mit den Pferden kaum mehr durchzukommen. Die Nacht brach ein, und es ward so finster, daß man die Bäume nicht mehr unterscheiden konnte. Endlich rief der Mann, der Klara zu sich auf das Ross genommen hatte: „Haltet, hier ist der Platz.“ Die Reiter hielten, stiegen ab, und halfen auch Klaren vom Rosse. Sie zündeten ein Feuer an. Der rothe Glanz des Feuers beleuchtete die fürchterliche Wildniß umher. Sie befanden sich auf einem geräumigen Grasplaz, der von überhängenden Felsen und hundertjährigen Eichen eingeschlossen war. In einer Ecke standen die moosgrünen Mauern einer uralten zerfallenen Kapelle. Die Reitersknechte brachten Brod, Wein und mancherlei Speisen, die sie in dem Gemäuer verz-

steckt hatten, herbey, lagerten sich um das Feuer, und aßen. Sie setzten auch Klaren davon vor, und sprachen: „Eßt und laßt's Euch wohl schmecken.“ Allein die trozigen Gesichter der Männer, ihre wilden Bärte, die rostigen Rüstungen derselben machten Klara zittern. Sie hatte sich neben einem herabgestürzten Felsenstücke auf den Boden gesetzt, lehnte ihr Haupt an den Felsen, und verbarg ihr Gesicht in ihr Taschentuch, um gar nicht zu sehen, was um sie her vorging. Sie wünschte es auch nicht zu hören; denn die Männer sprachen untereinander ziemlich laut, aber doch auf eine so geheimnißvolle Art von dem Orte, wo sie die Jungfrau hinbringen wollten, daß ihr ein Schauder ankam. Sie flehte in ihrem Innern mit herzlichster Inbrunst zu Gott. Sie dachte an den Jammer ihrer Mutter, und weinte heiße Thränen. Auch Rudolph kam ihr zu Sinn. „Ach, sprach sie bey sich selbst, er rettete mich aus dem Rachen des Wolfes, wer aber wird mich aus den Händen dieser Männer erretten? Wo wird

man mich hinbringen?“ Ihr graute vor dem Gedanken an die Zukunft. „Erhalte mir meine Unschuld, Du lieber Gott! sagte sie; das Leben will ich, wenn es Dein göttlicher Wille so ist, lieber und mit Freuden verlieren.“

Unter diesen Gedanken war Klara, die Stirne an den Felsen lehrend, von Angst und Schrecken erschöpft und fast ohnmächtig, in halben Schlummer gesunken — als plötzlich eine Stimme, die fürchterlich durch den Wald hallte, sie aufschreckte. Der Boden zitterte von dem Hufschlag mehrerer Pferde. Eine geworfene Lanze fuhr dicht neben ihr vorbey, und blieb tief in der Erde stecken. Ein Ritter von edler Gestalt erschien hoch zu Pferde, und seine spiegelhelle Rüstung von Stahl funkelte im Glanze der lodernden Flamme, als wäre er von feurigen Strahlen umgeben. Die vier Räuber fuhren auf und griffen zu ihren Schwertern. Einige Knechte zu Fuß

stürzten auf sie ein. Die Schwertstreiche des Ritters trafen wie Blitze. Es entstand ein heftiger Kampf, über den Klara sich entsetzte. Endlich blieben zwey der Räuber auf dem Boden hingestreckt liegen, und die zwey andern ergriffen die Flucht. Der Ritter stieg nun ab, nahte sich Klara mit Ehrerbietigkeit, öffnete den Helm, den er bisher geschlossen hatte, und grüßte sie auf das freundlichste. Klara erkannte in ihm den Ritter Adelman von Hohenstein. Sie hatte ihn schon einmal in der Pfarrkirche von Wolfsbrunn gesehen. Es wurde damals eben das Fest der Kirchweihe gefeiert, bey dem sich allemal viele fremde Gäste einfanden. Als Klara und ihre Mutter, später als alles Volk, aus der Kirche traten, begrüßte der Ritter beide auf das freundlichste. Er versicherte, sein seliger Vater sey ein Streitgenosse und vertrauter Freund von Kunigundens Gemahl, Klara's Vater gewesen, und habe von ihm sehr oft mit Verehrung und Liebe gesprochen, und dessen frühen Tod bedauert.

Der guten Klara war es, sie sehe einen Engel des Himmels, als sie unter diesen unbekanntem Kriegsmännern ein bekanntes Gesicht erblickte. Der Ritter konnte es nicht genug aussprechen, wie entzückt er sey, eine so edle Jungfrau den Händen ruchloser Räuber entrissen zu haben. Klara bat ihn, sie unverzüglich zu ihrer Mutter zurück zu bringen. Allein er stellte ihr vor, daß sie wohl sechs Stunden dahin hätten, daß ein Mann, der nicht gleich diesen Räubern alle Schliche in diesem wilden Walde wisse, unmöglich hindurch kommen könne; daß eine seiner Burgen nur eine halbe Stunde entfernt sey; daß Klara da bey seiner Base Gertrud, einer bereits etwas betagten, sehr ehrwürdigen Frau, ohne Gefahr für ihre Ehre, übernachten solle; daß er morgen sogleich mit Aufgang der Sonne, von seinen Leuten begleitet, aufbrechen und sich die unaussprechliche Freude machen wolle, sie zu ihrer Mutter zurück zu begleiten. Klara wußte nichts dagegen einzuwenden. Der Ritter hob sie auf sein eigenes

Koß, und da sie vor dem muthigen, unbändigen Thiere sich scheute, ließ er es sich nicht wehren, daß Koß an dem Zügel zu führen. Einem Paar Knappen gebot er, mit Fackeln voranzureiten. Den Knechten befahl er, ihren verwundeten Kriegsgefährten beizustehen, die der Hülfe sehr bedürftig seyen. Einer davon saß auch wirklich auf einem Felsenstücke und hielt sich wimmernd den Kopf, der andere lag wehfliegend auf der Erde.

Als der Ritter bey der alten bemoosten Burg, die bey dem Glanze der Fackeln Klaren gar fürchterlich vorkam, angelangt war, stieß er in sein Horn, und die Zugbrücke, die in schweren Ketten hing, ließ sich rasselnd nieder. Alle seine Leute kamen in froher Eile herbey. Sie waren, als sie die Geschichte vernahmen, zuerst tief bestürzt, aber dann hoch erfreut, und wünschten dem heldenmüthigen Ritter und dem geretteten Fräulein Glück. Vor allen aber empfing die gnädige Frau Tante des

Ritters Klara mit der lautesten Freude, und führte sie am Arme hinauf in den Saal. Er war von einer Menge Kerzen hell erleuchtet. Die Wände waren mit Tapeten von den prächtigsten Farben bekleidet, und mit den Bildnissen mehrerer Ritter und Rittersfrauen geschmückt. Der Tisch war bereits gedeckt, und mit schimmernden Gefäßen von Silber besetzt. Augenblicklich mußte noch ein drittes Gedeck für Klara gebracht werden, und sie mußte, so sehr sie sich auch sträubte, oben an sitzen. Von Allem wurde ihr zuerst vorgelegt. Die gnädige Frau nannte sie nur immer meine Tochter. Als man vom Tische aufgestanden war, führte Frau Gertrud Klara auf ein prächtiges Zimmer. Die Wände waren mit den schönsten grünen Tapeten bekleidet, der Tisch mit einem farbigen Teppich belegt, und auch die Sessel prangten mit farbenreich gestickten Polstern. Die Bettstatt und ein hoher Wandkasten waren aus glänzendbraunem Nußbaumholze, und mit kunstreich ausgeschnitzten Engelköpfen,

Blumenkränzen und anderem Schnitzwerk geziert. Frau Gertrud zündete zwey Wachskerzen an, die auf silbernen Leuchtern steckten, umarmte Klara, und wünschte ihr eine gute Nacht.

Klara hatte in ihrem Leben nichts dergleichen gesehen, wie dieses herrliche Schloß. Der Glanz und die Pracht, die sie überall erblickte, versetzte sie in ein ehrerbietiges Staunen. Allein, da sie sich jetzt in dem prächtigen Zimmer allein sah, mußte dieses jugendliche Erstaunen über eine eitle Pracht bald edlern Empfindungen weichen. Sie warf sich auf die Knie nieder, und dankte mit herzlicher Rührung Gott für ihre glückliche Errettung; sie dachte an ihre bekümmerte Mutter, und betete von ganzem Herzen für sie, bis sie endlich unter süßen Thränen, die ihr der Gedanke des baldigen Wiedersehens verursacht hatte, einschlieff.

Die Morgensonne befand sich noch hinter den Tannengipfeln des nächsten Berges, als Klara schon auf und völlig angekleidet

an dem Fenster stand. Ihr klopfte das Herz vor Entzücken, noch vor es Mittag würde, ihre Mutter zu sehen. Allein die Sache lag ganz anders, als Klara es sich vorstellte. Der Ritter selbst hatte Klara durch seine Leute rauben lassen, hatte sie, um ihr Zutrauen zu gewinnen, den Räubern nur zum Scheine abgejagt, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen ward, und sann nun auf nichts, als sie auf eine gute Art, ohne daß sie selbst es merkte, auf seinem Schlosse gefangen zu halten — und sie zu verführen. Frau Gertrud war nicht des Ritters Base, sondern eine Person von gemeinem Stande und noch gemeinerer Denkart, die sich in ihrer Jugend sehr schlecht aufgeführt hatte, und die nun Klara's Zutrauen gewinnen, dem Ritter alle ihre Gedanken verrathen, und ihm hülfsreiche Hand leisten sollte, das unerfahrene Mädchen desto sicherer zu berücken.

Diese feine Base kam jetzt voll Freundlichkeit herein, wünschte Klaren einen guten

Morgen, und holte sie zum Frühstück ab. Nur jammerte die vorgebliche gnädige Frau sehr, daß Ritters Leute seyen von den Räubern so übel zugerichtet worden, daß einige wohl gar sterben würden. Auch der Ritter, sagte sie, habe einige tüchtige Hiebe bekommen, die er aus zärtlicher Schonung gegen Klara nur verheimliche. — Klara weinte, daß wegen ihrer, eines so armen Mädchens, so viele tapfere Männer hätten Blut vergießen müssen, und folgte ihrer falschen Freundin mit nassen Augen.

Der Ritter, der schon in dem Saale auf Klara wartete, empfing sie voll Güte, holte eilig einen Sessel herbey, und sprach ihr freundlich zu, sich es wohl schmecken zu lassen. „Eßt, meine liebe, werthe Klara, sagte er, denn der Ritt, den wir heute vorhaben, ist weit, und Herbergen treffen wir unterwegs keine an.“

„Umß Himmels willen, Wetter! rief die sogenannte gnädige Frau Base, Ihr

werdet es doch nicht wagen, Klara durch den wilden Wald zu führen! Nein, das gebe ich nicht zu. Von Euren Leuten, die Ihr da auf dem Schlosse habt, sind kaum drey fähig, Dienste zu thun — zwey Knappen und etwa noch der alte Stallmeister — die andern sind alle und einige davon sehr gefährlich verwundet. Ihr selbst würdet wohl thun, Euern Arm in einer Schlinge zu tragen, und Eure nicht ganz unbedeutende Wunde aus Liebe zu Klara nicht zu verhehlen. Wenn Ihr meiner Warnung nicht achtet und dennoch reitet, so setzt Ihr Euch und Fräulein Klara der offenbarsten Lebensgefahr aus. Ja, es ist nicht möglich durch den Wald zu kommen. Meint Ihr, der unbekante Bösewicht, für den die vier Bewaffneten diese holde Schönheit raubten, werde Euch so ruhig von dannen ziehen lassen? Ihr wißt ja selbst, daß zwey der Räuber entflohen sind. Werden sie ihm nicht Nachricht gebracht haben? Wird er Euch nicht mit mehreren Leuten auflauern? Was wollt Ihr dann mit den zwey Kna-

ben — denn das sind die zwey jungen Leute noch — und mit dem alten Manne anfangen? Wie Euch vertheidigen gegen die Menge? O wenn Ihr auch Eures Lebens nicht achtet, so solltet Ihr Euch doch dieser Unschuld erbarmen! Wollt Ihr sie denn selbst ihrem Räuber mit Gewalt ausliefern?“

Der Ritter sagte lächelnd: „Klara hat mein Wort, und ich bin gewohnt, an mein Wort mein Leben zu setzen. Es sey denn, daß mich Klara meines Wortes entlasse, so reite ich, und gings geradezu dem Tod in die Arme.“

Gertrud wandte sich nun weinend an Klara: „O meine Theuerste! sagte sie; nein, das könnt Ihr doch nicht von ihm fordern? O entlast ihn seines Wortes!“

Klara seufzte. „Ach, meine Mutter! sagte sie, sie ängstet sich zu todt um mich.“

„O wenn's nur das ist — dazu ist Rath,“ sagte Gertrud. „Wir fertigen sogleich einen Boten, der einzeln und in Bauernkleider gehüllt leicht durchkommen kann, an sie ab, mit der Nachricht, daß Ihr, werthestes Fräulein, hier gut versorgt seyd, und daß Eure hochverehrte Mutter in etlichen Tagen die Freude haben solle, Euch wieder in ihre Arme zu schließen. Indes schickt der Ritter heimlich auf seine entlegenen Burgen, beruft mehrere Leute zusammen, und begleitet Euch dann mit überlegener Macht wie im Triumphe zurück.“

Klara, die hier unmöglich eine List ahnen konnte, mußte nachgeben — und der Ritter und das schlaue Weib wetteiferten nun, ihr die Zeit zu verkürzen, und ihre Sinne so zu sagen in einen Taumel von Vergnügungen einzuwiegen. Der Ritter, der die Gabe zu unterhalten in einem hohen Grade besaß, war unerschöpflich in witzigen Einfällen. Dann erzählte er wie

der wunderbare Geschichten von seinen Ritterzügen. Er mußte dem Großen und Kühnen seiner Thaten so manchen rührenden Zug von Edelmuth beizumischen, und dabey allen Schein von Eitelkeit so schlau zu vermeiden, daß Klara, der über seine Erzählung bald ein Schauder ankam, bald eine Thräne in dem Auge glänzte, wirklich eine sehr hohe Meinung von seiner Tapferkeit und seinem Edelmuthe faßte. Abends suchte der Ritter sie mit Musik zu unterhalten. Er spielte auch wirklich die Laute vortrefflich, und sang dazu sehr gut.

Klara hörte mit Vergnügen zu; besonders gefiel ihr das Lautenspiel, da sie noch nie eine Laute gehört hatte. Gertrud fragte Klara, ob sie auch singen könne? Klara sagte, ihre Mutter habe mit ihr fast täglich ein schönes Morgen- und Abendlied gesungen. Der Ritter bat Klara dringend, ein Abendlied zu singen. „Da es bereits spät am Abend ist, sagte er, so wollen wir den Tag damit beschließen.“ Klara

sang ein frommes Lied. Die heuchlerische Gertrud faltete dabey andächtig die Hände. Der Ritter aber lobte Klara's Gesang ungemein, und versicherte, daß er über ihre unvergleichlich schöne Stimme erstaunt und entzückt sey. „Nur Schade, sprach er, daß Ihr Euern herrlichen Gesang nicht mit Saitenspiel begleiten könnet.“ Er bot ihr seine Laute zum Geschenk an, indem er bereit sey, ihr Unterricht darauf zu geben. „Freilich, sagte er, werdet Ihr, mein verehrtestes Fräulein, nur wenige Tage auf diesem Schlosse verweilen; allein bey Euerm großen Talente zur Musik reichen einige Stunden des Tages hin, Euch zu einer vollkommenen Meisterin zu bilden. Wenn es Euch beliebt, wollen wir morgen früh den Unterricht beginnen.“ Klara nahm dieses Anerbieten mit Dank an. Sie erkannte nicht, warum der Ritter ihr diesen Antrag mache. Klara war nach dem Frühstück, nach dem Mittags- und Abendessen jedesmal sogleich auf ihr Zimmer geeilt, wo sie allein zu seyn wünschte. Der Ritter

hatte sich daher zu ihrem Musiklehrer erboten, um unter diesem Vorwande einige Stunden des Tages in ihrer Gesellschaft zubringen zu können.

Klara, das gute, arglose Mädchen, ahnete dabey nicht die geringste Gefahr. Es fiel ihr gar nicht ein, wohin dieses alles führen könne. So schwebte sie am Rande eines Abgrundes, ohne ihn zu bemerken. Sie glich einem armen, schuldlosen Lämmchen, das, um dem Sturm und Ungewitter zu entrinnen, sich in die Höhle des Wolfes flüchtet, und da recht gut aufgehoben zu seyn glaubt.

Sobald sie aber am Abende auf ihr einsames Zimmer kam, unterließ sie niemals, ihr Abendgebet zu entrichten. Sie warf sich, wie sie zu Hause gewohnt war, auf die Knie nieder, und suchte ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, und ihr Gemüth zu Gott zu erheben. So viel der Ritter und Gertrud ihr auch vorgeplaudert

hatten, um ihr die Freuden der Welt als reizend vorzustellen — der Eindruck, den diese Reden etwa hie und da auf sie gemacht hatten, war nicht bleibend, ja manche Aeußerung des Ritters, die ihr nicht gefallen hatte, mißfiel ihr nun sehr. Sie überdachte ihr eigenes Betragen, ob sie nicht etwa zu leichtsinnig gewesen, und nahm sich vor, vorsichtiger zu werden. — Die Sehnsucht nach ihrer Mutter erwachte wieder mächtiger in ihrem Herzen. Sie flehte mit Thränen zu Gott, sie doch recht bald aus diesem prächtigen Schlosse und von diesen lustigen Leuten zu befreien, und sie in ihre dürftige Wohnung und in die Arme ihrer bekümmerten Mutter zurück zu führen.

Drittes Kapitel.

Klara wird hart geprüft.

Eines Nachmittags zeigte Gertrud Klaren mehrere prächtige Kleider und kostbare Kleinodien. Sie seyen, sagte sie, für eine junge Base des Ritters, ein ungemein liebenswürdiges Fräulein, zum Brautgeschenke bestimmt. Wirklich waren auch alle ganz neu, und keines auch nur ein einziges Mal getragen. Ein rosenfarbenes Kleid gefiel Klaren besonders wohl. Gertrud beredete Klara, das Kleid zum Scherze anzuprobieren, wie es ihr stehe. Klara ließ sich überreden. Es war ihr wie angemessen. Gertrud legte Klara's Haare in reichliche Locken, zog eine Perlenschnur durch dieselben, band ihr eine goldene Kette um den Hals, zierte ihre Finger mit Ringen — und führte sie an den Spiegel, indem sie dem Kammer-

mädchen einen Wink gab, sich mit Klara's Kleidern zu entfernen. Klara erkannte ihr Bild im Spiegel kaum mehr, und konnte sich eines Lächelns über ihre unbeschreiblich schöne holde Gestalt nicht erwehren.

In diesem Augenblicke trat der Ritter herein. Er schien vor Erstaunen wie versteinert. „Wen seh' ich?“ rief er. „Ihr seyd es, Klara? Hätte ich doch geglaubt, eine Königstochter zu erblicken. Nein, Ihr wäret unter allen Fräulein des ganzen Adels, was die Sonne unter den Sternen ist. Der Schöpfer hat Euch hoch geadelt. Ihr dürft das Kleid nicht mehr ablegen. Ich mache Euch dieses Kleid, diese Perlen, diese Ringe mit Edelsteinen, diesen goldenen Schmuck zum Geschenk. Ihr dürft die Kleider, die Ihr bisher getragen habt, nicht mehr anziehen. Es wäre eine Sünde, das Meisterstück des Schöpfers durch einen solchen armseligen Anzug noch ferner zu verunstalten. Ihr dürft nicht mehr in Eure zerfallenen Mauern zurück-

Fehren und unter Schutthaufen wohnen. Ihr seyd geboren, in Schlössern zu herrschen. Ihr würdet einen Kaiserthron zieren!“ —

Ueber diese Lobsprüche ward Klara über und über roth, und ihre Wangen glühten. Es schoß ihr das erste Mal der Gedanke durch die Seele, daß es der Ritter nicht ehrlich mit ihr meine. Sie gedachte der Warnung ihrer Mutter, die Schmeichler gleich giftigen Schlangen zu fliehen. Sie ward ängstlich und sah sich nach ihren Kleidern um — und als sie nichts mehr davon wahrnahm, sagte sie sehr ernst: „Nun ist es des Scherzes mehr als genug. Es war eine Unbesonnenheit von mir, daß ich diese Kleider anlegte, die mir nicht gebühren. Gebt mir die meinigen zurück.“

Der Ritter war über Klara's Ernst etwas betroffen. Allein Gertrud rief dem Kammermädchen, und befahl ihr mit großem Nachdrucke, sogleich Klara's Kleider zu bringen.

Das Mädchen schien erschrocken, und sagte, sie habe geglaubt, Fräulein Klara habe ihre Kleider nur deshalb abgelegt, weil sie keiner so geringen Alltagskleider mehr bedürfe, die sich ohnehin eher für eine arbeitende Magd als für ein gnädiges Fräulein und die vertraute Freundin der gnädigen Frau schickten. Da die Kleider überdies sehr abgetragen, und sogar hie und da geflickt gewesen, so habe sie, um ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben, dieselben einem armen Mädchen geschenkt, das ganz zerlumpt an dem Schloßthore gebettelt habe. Wenn sie sich zu viel herausgenommen habe, so bitte sie um Verzeihung. Indeß sey der Schaden ja nicht groß, und sie selbst sey bereit, ihn zu ersetzen.

Gertrud stellte sich höchst aufgebracht, und gab dem Mädchen, mit dem sie Alles verabredet hatte, einen derben Verweis. Allein Klara war von diesem Augenblicke an sehr verändert; sie war stiller, ja in ihren Reden fast einsylbig. Hundertmal des Ta-

ges fragte sie, ob man noch nicht reisen könne. Gertrud stellte es ihr noch immer als unmöglich vor. Die Leute des Ritters, sagte sie, seyen von ihren Wunden noch immer nicht hergestellt, und die ausgeschickten Boten seyen zuverlässig von dem Feinde aufgefangen worden; es wäre sonst nicht zu begreifen, warum keiner zurückkehre, und des Ritters viele Reisigen ihrem Herrn nicht zu Hülfe kämen. Der Ritter klagte auch öfter, daß er, wie ein Gefangener, müßig auf diesem Schlosse sitzen müsse. Indes kam bald dieser, bald jener Knappe erschrocken herein, und brachte neue, beunruhigende Nachrichten. Alle stimmten darin überein, es hätten sich zahlreiche Truppen feindlicher Reisigen im Walde sehen lassen; man dürfe sich nicht vor das Schloß wagen, und es könne wohl gar noch zu einer Belagerung kommen. Klara hatte aber nun einmal Verdacht geschöpft. Sie ließ sich so leicht nicht mehr beruhigen. Sie beobachtete den Ritter aufmerksamer, und überlegte seine Worte genauer. — Er

ward in seinem Betragen gegen sie immer freier. Er sprach von Liebe, und erbot sich, sie zu heirathen. Er drohte, sich zu ermorden, wenn sie in die Heirath nicht einwillige. Klara ward darüber sehr bange. Indeß hielt sie ihn noch für ehrlich; sie schrieb es seiner unglücklichen Neigung zu, und bemitleidete ihn; sein Heirathsantrag kam ihr bloß als sehr unüberlegt vor. Denn sie sah sehr wohl ein, daß ein Stifts- und Turnierfähiger Ritter nie ein armes Mädchen, deren Vater nicht von Adel war, heirathen werde. Sie glaubte zwar nicht, er wolle sie geradezu betrügen; sie sah aber dennoch, daß er seine Leidenschaft nicht zu beherrschen wisse, und deßhalb kein Vertrauen verdiene. „Wie viel anders war Rudolph!“ dachte sie. „Er schmeichelte nicht, drohte nicht, versprach nicht, was er nicht halten konnte.“ Wie sie den Ritter im Stillen mit Rudolph verglich, so hatte sie die alte Gertrud schon oft mit ihrer Mutter verglichen. Es ist wahr, Gertrud hätte kaum freundlicher gegen Klara seyn können; allein bey all ihrer

Freundlichkeit hatte Gertrud dennoch etwas Zerstücktes und Widerliches in ihrem Gesichte, so, daß Klara schon immer eine geheime Abneigung gegen sie empfunden hatte, die sie sich nicht recht erklären konnte. Wenn Gertrud noch so freundlich lächelte, so war es Klaren dabei doch nie recht wohl um das Herz. Klara konnte ihr nie ihr ganzes Vertrauen schenken. Aber bey Klara's Mutter — o da war es ganz anders! Wenn diese ihre Tochter nur liebend anblickte, so that es Klaren bis in das Innerste des Herzens wohl, und sie glaubte sich in den Himmel versetzt.

Klara blieb nun, so viel möglich, auf ihrem einsamen Zimmer. Sie betete innig zu Gott, Er wolle ihr Licht geben, woran sie mit diesem Ritter und seiner Base sey, und was sie thun solle, ihnen zu entkommen. Sie ging öfter in das kleine Gärtchen am Schlosse, um den verhaßten Mauern wenigstens auf einige Augenblicke zu enttrinnen. In einer Ecke des Gärtchens,

nächst dem Schloßthurme, befand sich ein Rosenstrauch, der eben in voller Blüthe stand, obwohl es bereits Herbst war; denn auf dieser Berghöhe blühten alle Blumen später. Klara freute sich des lieblichen Anblicks, und brach, so oft sie in's Gärtchen kam, eine Rose ab, und steckte sie vor die Brust.

Eines Abends kam sie wieder dahin. Da stand der Burgvogt, ein alter Mann mit ehrwürdigen, schneeweißen Haaren, bey dem Rosenstrauche, blickte Klara mitleidig und mit einer Thräne im Auge an, deutete auf eine schöne, aufbrechende Rosenknospe, und sprach: „Liebes Kind, dieser holden Knospe gleichest Du.“ Dann zeigte er auf eine welcke, häßlich von Rau-
pen zerfressene Knospe, und sagte: „Sieh, dieser wollen sie dich gleich machen. Du bist in böse Hände gefallen. Sey auf deiner Hut, liebes Kind; bete, vergiß Gott und sein allsehendes Auge nicht — und verrath' mich nicht.“

Er wollte weiter reden; allein Gertrud, welche Klara nie aus den Augen ließ, kam eilig herbey. „Trau' ihr nicht, sagte der Mann noch leise; sie ist weder von Adel, noch die Base des Ritters, sondern“ — — Er konnte nicht ausreden. Sie war schon da. Die Worte des Mannes gingen Klaren durch's Herz. Sie dankte ihm mit einem Blick voll Thränen, und konnte die Nacht darauf nicht schlafen. Sie betete beständig zu Gott; sie brachte die ganze Nacht hindurch ihre gefalteten Hände nicht von einander, so innig flehte sie um Rettung.

Den Morgen darauf stand Klara schon vor Tag an dem Fenster. Der Himmel fing nur eben an, sich zu röthen; doch war es hell genug, die Gegenstände zu unterscheiden. Die Worte des alten Mannes lagen ihr noch immer schwer auf dem Herzen. Sie blickte mit thränenden Augen zum Himmel. „Ach Gott, sagte sie, wie ist's mir hier so bange! Befreie Du mich aus diesem Schlosse. Ich kann es hier

nicht mehr aushalten! Erlöse Du mich aus den Händen dieses Ritters. Ich bin ihm zwar vielen Dank schuldig, daß er mich aus den Händen jener Räuber errettete. Allein daß er diese unselige Leidenschaft zu mir fassen mußte, das ist ein großes Unglück. Gieb Du, lieber Gott, ihm doch einen andern Sinn!" Unter diesen Gedanken hörte sie Huftritte von Rossen auf dem Steinpflaster des Hofes. Sie blickte in den Schloßhof hinab. Die Knechte führten die Pferde zur Tränke. Nächst dem Brunnen stand ein Mann mit einer Reitgerte unter dem Arme, der besser als die übrigen Knechte gekleidet war. Er fiel Klaren auf — und da sie ihn aufmerksamer betrachtete, ging ihr ein Stich durch das Herz. Sie hätte umsinken mögen. Es war der Mann — der sie geraubt hatte; es waren eben diese starren schwarzen Augen, diese Habichtsnase, dieser gräßliche Schnurbart, diese trozige Miene. Ein schreckliches Licht ging ihr auf. Der Ritter hatte ihr sehr oft gesagt, der Anführer der Räuber, der

sie zu sich auf das Roß genommen, sey auf dem Platze geblieben. Und nun sah sie, daß dieser vorgebliche Räuber einer von des Ritters Leuten und Freunden sey. Jetzt erst durchschaute sie die ganze Geschichte. „Ach, rief sie, der Ritter war nicht mein Retter, sondern mein Räuber!“

Erschüttert warf sie sich in einen Sessel, und überdachte ihr Schicksal. In diesem Augenblicke trat der Ritter herein, und wünschte ihr einen guten Morgen. Klara war tief beleidigt. Der Stolz der gekränkten Jungfrau erwachte in ihr. Das Gefühl des Uebergewichtes, das die Unschuld immer über ihren Unterdrücker hat, gab ihr eine Würde, ein Ansehen, worüber der Ritter erstaunte. Er fühlte ihre Ueberlegenheit. Sie saß da und dankte ihm nicht für seinen Gruß. Sie blickte ihn mit einem ernstwehmüthigen Blicke an, der dem Ritter durch die Seele ging.

„Bestrenger Ritter, fing sie an, ich habe Euch einen Fall vorzutragen, über den

ich eben nachdachte. Ich wünschte Eure Entscheidung darüber zu hören. In einer dürftigen Wohnung lebt eine arme Wittwe. Ihr Mann ist längst todt. Sie hat eine einzige Tochter, und liebt sie unaussprechlich. Das Mädchen ist arm und schuldlos — weiter nichts. Die alten Tage ihrer Mutter zu versüßen, ist das herzlichste Bestreben, die liebste Beschäftigung der Tochter. Nun kommt ein reicher Herr von Adel, und versetzt der Mutter den härtesten Schlag, der ihr tausendmal schrecklicher ist, als selbst der Tod. Er reißt diese einzige, inniggeliebte Tochter aus ihren Armen, und läßt die arme, verlassene Mutter in Thränen, mit ihrem namenlosen Jammer allein. Dem armen Mädchen, das er raubt, macht er weiß, er sey ihr Retter. Er spielt eine elende Komödie mit ihr. Er jagt sie zum Scheine den Räubern ab, die er bestellt hatte, und die seine guten Freunde und Spießgesellen sind. Unter der Larve eines Retters hofft er um so leichter ihr Verderber zu werden. Ihre edlen Gefühle von

Dankbarkeit sucht er als Waffen gegen sie zu gebrauchen. Er gibt nun dieses arme, arme schuldlose Mädchen in die Hände einer nichtswürdigen Kupplerin, die zwar nicht seine Base ist, wie er sie nennt, aber doch seine Freundin und Helfershelferin. Er läßt nichts unversucht, das arme, arglose Kind zu berücken. Er sucht sie durch den Glanz prächtiger Kleider zu verblenden, durch Schmeicheleien ihr Herz zu vergiften, sie durch falsche Verheißungen zu betrügen. Er verspricht ihr die Ehe, obwohl sein Herz nicht daran denkt, nicht daran denken kann, sie zu heirathen, da dieses den ganzen Adel gegen ihn aufbringen würde, er selbst aber seine ansehnlichen, reichen, adeligen Besitzungen beinahe alle durch diese Heirath verlieren müßte — was er Alles gar gut weiß. Nicht zufrieden, dieses arme Mädchen um Ehre, Unschuld, alle Freude des Lebens betrügen zu wollen, will er sie noch dem ewigen Verderben Preis geben. Die Mutter des Mädchens, setzen wir, käme nun zu Euch, und spräche: „Ihr, Ritter,

gehört unter die Edlen des Landes. Gott hat Euch das Richteramt anvertraut. Eure Pflicht ist's, die Unschuld zu schützen. Bey Euch suche ich Gerechtigkeit gegen jenen Mann, der noch verderblicher ist, als ein Straßenräuber und Mörder. Ein Straßenräuber nimmt den Menschen doch nur Geld und Gut — das Geringste, was er ihnen nehmen kann; aber dieser Räuber sucht uns die edelsten Güter — Tugend, Ehre, Zufriedenheit — zu entreißen. Ein Mörder nimmt uns nur das Leben, ein Gut, das wir ja früher oder später doch einmal verlieren müssen; aber dieser Mann zieht auf den Raub aus, meinem armen Kinde Seel' und Seligkeit zu rauben." — So spräche die Wittwe zu Euch. Was würdet Ihr dieser armen, bedrängten Mutter antworten, gestrenger Ritter?"

Der Ritter stuzte und schwieg betroffen. Er blickte Klara mit forschendem Auge an. „Der schlechte Mann, den Ihr da schildert, soll wohl ich seyn?" sprach er.

„Ja, Ihr, Ritter!“ sagte Klara fest und bestimmt.

„Wer hat Euch diese Grillen in den Kopf gesetzt?“ rief der Ritter. „Wer unterstand sich heimlich zu Euch zu schleichen, und mich bey Euch so schwarz zu machen? Bey Gott und meinem Schwerte!“ — —

„Schwört nicht, Ritter, sagte Klara, sucht die alten Unwahrheiten nicht durch neue zu vergrößern. Ihr braucht Niemanden zu drohen. Erst diese Stunde, da ich einsam am Fenster stand, und betete und weinte — ließ mir Gott ein Licht aufgehen. Glaubt mir, ich durchschaue Euch ganz.“

Der Ritter bot nun alle seine Beredsamkeit auf, Klara auf andere Gedanken zu bringen. „Wenn ich auch, sagte er, auf diese Art, wie Ihr meint, Euch in meine Gewalt gebracht hätte, müßten Euch diese großen Anstalten nicht ein Beweis meiner großen Liebe seyn? Und ist diese unendliche Liebe ein Verbrechen? Wenn ich

Euch die Ehe versprach — so drückte ich Euch bloß den heißesten Wunsch meines Herzens aus. Stände es in meiner Macht, so würde ich Euch diese Stunde noch zum Altare führen. Ich läugne es nicht — dieß hat noch Schwierigkeiten — große Schwierigkeiten; aber traut Ihr es meinem männlichen Muth, meinem guten Schwerte nicht zu, daß ich sie alle besiegen werde? Trotz sey Allen, die Euch mir nehmen wollen! Gegen eine ganze Welt in Waffen will ich Euch als die Meinige vertheidigen. — Und wo ist denn das große Elend, in das ich Euch stürzte? Ich sehe es nicht. Ist denn dieses Schloß nicht besser, als Euer altes, zerfallenes Wohnstübchen, das Euch kaum gegen Regen schützt? Ist es denn ein so großes Elend, anstatt Eurer rauhen, abgeschmackten Kleidung feine Stoffe von den zierlichsten Formen zu tragen, mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückt zu seyn? O meine göttliche Klara, hieltet Ihr denn das wirklich für ein Glück, Euer Leben lang in Eurem alten Schutte unter Eulen zu

wohnen, Holz und Wasser zu tragen, wohl gar noch einst in der staubigen Scheune zu dreschen, Heu zu laden und noch rauhere Arbeiten zu thun? Seht, ich schwöre es Euch, dieses Schloß, über das ich verfügen kann, wie ich will, soll Euer Eigenthum seyn mit allen Gütern, die dazu gehören. Ihr sollt zu den Edlen und Freien im Lande gezählt werden. Wehe dem, der Euch nicht gnädige Frau nennen wollte! Sollte ich auch durch die Gewalt der Umstände, was ich jedoch für unmöglich halte, gezwungen werden, einer Andern die Hand zu geben, mein Herz bliebe doch ewig Euer."

„Schweigt!“ rief Klara ernst, und stand mit der Würde einer Königin vor ihm. „Mir kein Wort mehr dieser Art! Ich habe keinen Ritter zum Bruder, keinen Vater, der diese Schmach, die Ihr mir anthut, blutig rächen könnte. Doch ist ein mächtiger Rächer über mir. Ihn ruf ich an. Er wird mich retten. Da Ihr Eure

künftige Gemahlin so betrügen könnten, wie kann ich noch ein Tüflein Zutrauen zu Euch haben? Geht, geht, nehmt Eure prächtigen Kleider zurück; o könnte ich sie diesen Augenblick mit meinen alten Lumpen, wie Gertrud meine dürftigen, aber reinlichen Kleider nennt, wieder verwechseln! Mit ihnen ward mir alle Ruhe geraubt. Immer ist es mir, als habe ich mein Glück mit ihnen abgelegt. Ich befand mich in diesen prächtigen Kleidern nie wohl. Seht, dort liegen Eure Perlen, Eure Edelsteine; ich trug sie keine halbe Stunde, — o hätte ich diese Kleider auch so auf der Stelle ablegen können! Diese Perlen sind kein Ersatz für die Thränen, die Ihr mir schon verursacht habt, noch viel weniger für jene Thränen, die Ihr mir noch verursachen wollet. Der große Edelstein dort im Ringe funkelt mir schrecklicher, als das Auge des Wolfes, der mich zerreißen wollte. Besser wäre es mir, eine arme Magd zu werden, und mein Leben lang zu dienen, als um den Preis, den Ihr mir setzt, die Gebie-

terin dieses Schlosses zu seyn. Doch, Ritter, wir verstehen uns nicht. Ich bitte Euch daher, verlaßt mich. Was Euch Alles ist — diese Perlen, diese Steine — ist mir nichts — gar nichts. Was mir Alles ist, die edleren Perlen, die köstlichsten Kleinodien, die Güter höherer Art, gegen die alle Güter der Welt nur Staub sind, kennet Ihr nicht; wir können daher auch nicht darüber sprechen. Laßt mich also immer ein einfältiges Mädchen nach meiner Art bleiben; ich will Euch nach Eurer Art für einen sehr klugen Herrn halten, nur für keinen edlen Mann, am wenigsten für meinen Freund. Geht also, geht, ich bitte Euch, geht! Vor dem Glücke, das Ihr mir zugedacht habt, grauet mir; lieber will ich in einem dumpfen Kerker auf faulem Stroh verschmachten.“

„Auch dazu kann noch Rath werden,“ sagte der Ritter entrüstet. „Wer bin ich, daß Ihr mir so begegnen dürft? Diese meine große Liebe stoßt Ihr mit Verach-

tung zurück? Wißt Ihr nicht, daß nichts tiefer kränkt, als verschmähte Liebe? Bis-her habt Ihr mich nur freundlich und mild gesehen, wie ein Lamm. Treibt Euern Spott nicht mit mir — weckt den schlafenden Löwen nicht. Bedenkt, daß Ihr ganz in meiner Gewalt seyd, und dieser entrinnt Ihr nicht. Wollt Ihr nicht nach meinem Willen leben, so werdet Ihr am Ende noch müssen.“

Der Ritter ging zornig hinaus. In der Hitze hatte er manches Wort gesagt, das er nachher bey kälterem Blute bereute. Er hatte seine Gesinnungen, die das Gegentheil von Klara's Grundsätzen waren, zu unverhohlen an den Tag gelegt. Er übertrug es Bertruden, diesen Fehler wieder gut zu machen, einzulenkten oder weiter zu gehen, wie sie es für zuträglich finden werde.

Klara blieb den Tag über allein. Man hatte sie zu Tische rufen wollen; aber sie ging nicht. Man hatte ihr die Speisen auf das Zimmer gebracht; sie rührte sie

nicht an. Gegen Abend kam Gertrud auf Klara's Zimmer. Klara stützte den Kopf auf die Hand, blickte sie nicht an, und redete nicht. Gertrud war aber schon desto beredter. Sie versuchte Alles, was nur immer ein Mädchen von Klara's Alter reizen oder schrecken konnte. Sie entwarf ein glänzendes Gemälde von der Glückseligkeit, die Klara aus kindischem Aberglauben von sich stoße. Sie schilderte die Qualen des Ritters, die schrecklichen Thaten, wozu der Wahnsinn verschmähter Liebe den sonst so guten, so sanften Ritter verleiten könnte, mit den schrecklichsten Farben. Sie legte dem armen Mädchen gleichsam Leben und Tod vor — das glücklichste Leben im Glanze, Ueberfluß und beständigen Wechsel von Lustbarkeiten, wenn sie dem Ritter Gehör gebe; den schauerlichsten Tod aber im untersten Burgverließe, wo sie unter den fürchterlichsten Qualen, unter Schlangen und Kröten und halbverwesten Todtenkörpern langsam verschmachten werde, wenn sie den edlen Ritter so verächtlich abweisen würde.

Klara sagte: „Gertrud, ich bin vollkommen überzeugt, daß ein solches lustiges Leben ganz nach Eurem Geschmacke ist, und daß Ihr einen solchen traurigen Tod gar fürchterlich finden würdet. Aber was mich betrifft, so verachte ich ein solches Leben eben so sehr, als Eure Besinnungen, und fürchte einen solchen Tod nicht so sehr, als Eure Grundsätze. Ich habe nichts zu thun, als Das, was mir mein Gewissen sagt — alles Uebrige, was da kommen wird, bekümmert mich nicht, es sey Leben oder Tod! Ich bin auf Alles gefaßt — und hiemit wünsche ich Euch gute Nacht.“

Gertrud sagte mit höhnischem Lachen: „Nun so wollen wir denn sehen, was Eure kindische Nasenweisheit und Ueberflugheit für schöne Früchte bringen wird; Ihr dürfttet sie aber doch bitterer finden, als Ihr jetzt wohl meint!“ — und hiemit ging sie brummend hinaus.

Viertes Kapitel.

Klara's Gebet.

Klara brachte den Abend — es war der Abend vor Maria's Geburt — in nicht geringer Unruhe zu. Bald warf sie sich auf die Knie nieder, und flehte innig zu Gott, sie aus diesem Schlosse, das ihr ein wahres Gefängniß, ja eine Mördergrube schien, zu befreien; bald trat sie an das Fenster und blickte nach jener Gegend hin, wo ihre Mutter wohnte. „Gute Mutter, sprach sie, o wäre ich bey dir! Wie glücklich, wie zufrieden waren wir, als wir allemal an solchen heiligen Abenden unser armes Stübchen aufgeräumt hatten, das kleine Nachtlämplein brannte, du in dem alten Lehnfessel von der Arbeit ruhest, und ich dir aus der Legende vorlas! Wie unglücklich bin ich dagegen in diesem Schlos-

se! Da ward mir noch nie eine solche freudige Stunde zu Theil.“

Hierauf ging sie wieder unruhig umher; sie blieb völlig angekleidet. Es ward sehr spät, aber kein Schlaf kam ihr in die Augen. Sie war sehr ängstlich; jedes Krachen in dem alten Gebälke schreckte sie. Sie verriegelte sorgfältig die Thüre; sie untersuchte überall die Tapeten an den Wänden, ob nicht irgendwo ein geheimer Eingang wäre. Da fand sie unvermuthet eine Tapetenthür, die sie bisher noch nicht bemerkt hatte. Sie öffnete sie mit leichter Mühe, und entdeckte eine enge Wendeltreppe. Ein Strahl der Hoffnung kam in ihre Seele, es sey ihr vielleicht möglich, zu entrinnen. Sie nahm eine der Wachskerzen von dem Nachttische, empfahl sich Gott, und ging mit klopfendem Herzen leise die steinernen Staffeln hinab. Unten führte ein schmales, gewölbtes Gängelein zu einer großen, eisernen Thüre. Klara sah, daß die Thüre nur mit einem Riegel verschlossen sey. „D

daß diese Thüre mich hinausführte unter Gottes freien Himmel!" seufzte sie. Sie schob den eisernen Riegel zitternd zurück. Die Thüre ging auf und Klara stand erstaunt! — Ein heller Schimmer wie von zehn glänzenden Sternen, die einen schönen Kranz bildeten, strahlte ihr entgegen. Es war ein silberner Kronleuchter, der vor dem Hochaltare einer prächtigen Kapelle hing. Die zehn brennenden Wachsblichter bildeten den hellschimmernden Sternenfranz, erleuchteten den reich mit Gold verzierten Altar, erhellten das blaue, nach alter Art spitzig zulaufende Gewölbe und die farbigen Wände von geschliffenem Marmor, und malten sich alle zehn, nur etwas matter, in dem glänzend = reinen, mit grauem Marmor gepflasterten Boden ab. Klara ging mit den lebhaftesten Empfindungen der Freude, Ehrfurcht und Andacht in die Kapelle. Alles war stille, nur ihre leisen Tritte hallten vom Gewölbe wieder. Sie trat vor den goldenen Altar. Das Altarblatt war ein Muttergottesbild, in einem

schönen, goldenen Rahmen. Es war genau dasselbe Bild, das sich in Klara's Felsengrotte befand; nur war es ungemein lieblicher und geistvoller gemalt, und die Farben waren so hell und doch so mild, daß Klara in ihrem Leben nichts Schöneres gesehen hatte. Das reinste Entzücken erfüllte ihr Herz. Sie war ganz in die glückliche Zeiten ihrer Kindheit versetzt. Sie sank an den Stufen des Altars auf ihre Knie nieder. Ihr Auge hing unverwandt an dem lieblichen Bilde, und die heilige Mutter, mit ihrem wunderschönen göttlichen Kinde in den Armen, schien Klara lächelnd anzublicken. Klara war so gerührt, erfreut, entzückt, daß ihr Thränen in den Augen glänzten; ihre Empfindungen wurden, ohne daß sie selbst es bemerkte, zu lauten Worten.

„O Du Heiligste der Jungfrauen,“ sprach sie, „Du Gebenedeitesten der Mütter! so erblicke ich denn Dein schönes Bild wieder, das schon in den Tagen meiner Kindheit mich stets mit heiliger Freude erfüllt hat.

O es ist mir nicht anders, als seyest Du selbst auf goldenen Wolken zu mir herabgestiegen, mich in meinem Jammer zu trösten. Ich habe eine größere Freude, Dein Bild, Du Mutter meines Heilandes, zu sehen, als sähe ich meine leibliche Mutter! O wie froh bin ich, daß in diesem Schlosse, das mir nur der Aufenthalt des Lasters schien, doch ein Herz schlägt, das für Dich — und also für Unschuld, Sittsamkeit, Keuschheit und jede schöne jungfräuliche Tugend Gefühl hat! Gesegnet sey die fromme Seele, die diesen Altar so schön mit Lilien und Rosen zierte, und diese hellleuchtenden Wachskerzen anzündete. So bin ich doch nicht unter lauter rohen Menschen. — O es ist mir schon Trost, einer edlen Seele nahe zu seyn, obwohl ich sie nicht kenne.“

„O Du Göttliche, die Du schon längst in die Freuden des Himmels aufgenommen und allen Leiden der Erde entronnen bist, blicke herab auf mich! Sieh meine Noth

an! Meine Unschuld ist in der größten Gefahr. Gefühloose Räuber rissen mich aus den Armen meiner Mutter. Zu ihr konnte ich in jeder Angelegenheit meine Zuflucht nehmen; ihr konnte ich jeden Gedanken meines Herzens offenbaren. Allein jetzt ist sie ferne von mir, und kann nur mehr um ihre Klara weinen. Sey Du jetzt meine Mutter, und bitte für mich bey Deinem lieben Sohne, daß Er mich errette.“

„Du schäzest ja die Unschuld über Alles. Wegen Deiner Reinigkeit wurdest Du so hoch über alle Engel erhöht und mit Herrlichkeit gekrönt. O sey Du meine Beschützerin! Nicht um irdische Dinge flehe ich. Gerne wollte ich an den Stufen des Altars hier sterben, wenn ich dadurch meine Unschuld retten könnte.“

„Erbarme Dich meiner armen Mutter, der ich, ihr Liebstes auf Erden, geraubt wurde. Du warst ja auch Mutter auf Erden. Wie Dein göttliches Kind in Dei-

nen Armen ruhte, so ruhte ich einst auch als ein weinendes Kindlein an der Brust meiner Mutter, von ihren Armen umschlossen; und unzählige fromme Seufzer und herzliche Gebete für mein künftiges Wohlschickte sie damals zum Himmel. Du weißt ja auch, wie es einer Mutter um's Herz ist, der man ihr liebstes Kind nimmt. Ja dieses Schwert hat einst Dein Herz durchdrungen. Auch das Herz meiner Mutter durchdringt ein zweischneidiges Schwert; sie ist nicht nur um mein Leben, sie ist — welcher Verlust noch schrecklicher wäre — um meine Tugend besorgt. O bitte bey Gott, daß Er die gute Mutter an ihrer Tochter diesen Jammer nicht erleben lasse!"

„Bitte bey Deinem lieben Sohne, der ja schon in seinem Erdeleben auf Deine Bitte ein großes Wunder gethan hat, bitt' Ihn, daß Er die unedlen Gesinnungen dieses Ritters, der mir mein schönstes Kleinod rauben will, in edlere verwandle! Der Mann glaubt freilich, mich zu lieben;

allein er weiß nicht, was Liebe ist, sonst könnte er das Glück eines armen Mädchens, das ihm kein Leid that, nicht seinen wilden Begierden opfern wollen. Ach, daß er edler gesinnt seyn möchte! Wie viele arme Mädchen könnte er mit seinem Reichthume ausstatten, daß sie glückliche Gattinnen und Mütter würden, anstatt daß sie, vielleicht von ihm verführt, in Verachtung und Elend umkommen! Wie viel Glückseligkeit zerstört er durch seinen wilden Sinn. O bitte für ihn, daß er in einer keuschen Liebe — mit einer edlen Gattin — sein Glück finden möge! Nochmal, o nochmal! bitte, daß Gottes Geist ihn erleuchte und sein Herz erweiche, daß er mir das Thor dieser Mauern öffne — und mich heim lasse zu meiner Mutter, und auch niemals über ein anderes Mädchen einen solchen Jammer bringe, den er über mich bringen möchte.“

„O Du milde, gütige, süße Jungfrau! Sieh, ich trage Dir ja keine irdischen Wün-

sche vor. Ich will ja gerne für alle Tage meines Lebens eine arme Magd werden, und die niedrigsten Arbeiten in der glühenden Mittagssonne und in der schneidendsten Winterkälte verrichten, wenn ich nur meine Unschuld bewahre. Selbst auf den liebsten Wunsch meines Herzens, den ich wohl ehemals in meinen kindlichen Gebeten Dir zu sagen wagte, auf den Wunsch, mit dem Jünglinge, der mein Herz rührte, glücklich zu seyn, will ich Verzicht leisten, und habe es ja schon gethan, obwohl sich der Wunsch noch wider meinen Willen in mir regt. Wie ich's an Deinem Bilde dort bey der Quelle versprach, ihn nicht mehr zu sehen, so habe ich es ja auch gehalten. Nur um dieß Eine bitte ich, diesen Mauern zu entrinnen. Gerne will ich den Schleier nehmen, und mich für immer in ein Kloster verschließen; wenn ich nur aus diesen schrecklichen Mauern befreiet werde. O sey meine Fürbit-
terin! Deine Fürbitte am Gottes Throne ist gewiß nicht vergebens."

„Ja, Du guter Gott, lieber Vater im Himmel, um der Fürbitte der reinsten Jungfrau, die uns Deinen Eingebornen zur Welt brachte, erbarme Dich eines armen Kindes, das ganz ohne Hülfe, von seiner Mutter getrennt, ohne Vater, ohne Bruder und Schwester, ohne irgend eine theilnehmende Seele unter feindseligen Menschen ist, die es an Leib und Seele zu verderben gedenken. O rette — rette Du mich, sonst bin ich verloren!“ —

Sie brach in einen Strom von Thränen aus. Sie schluchzte und weinte, und flehte noch lange. Nach und nach wurde sie ruhiger, und endlich ganz heiter. Trost vom Himmel kam in ihr Herz. Alle Furcht verschwand. Es war ihr nicht anders, als rief eine Stimme in ihrem Innersten: „Sey getrost! Das Gebet der Unschuld blieb noch nie unerhört. Wer um ewige Güter bittet, dem werden sie zu Theil. Wer das Reich Gottes sucht, der findet es, und erhält noch alles Uebrige oben darein.“

Ruhig und furchtlos setzte sich nun Klara auf die Stufen des Altars. „Hier, sprach sie, will ich sitzen; hier von den Stufen des Altars mich hinweg zu reißen, wird keine frevelnde Hand wagen. In Deinem Heiligthume, o Gott, an dem Altare, der der reinsten Jungfrau geweiht ist, habe ich eine sichere Zufluchtsstätte gefunden. Ich will nicht mehr von hier weichen, und sollte ich auch hier vor Hunger und Durst ver-
schmachten müssen. Und will man mich auch mit Gewalt hinwegreißen, so will ich den Altar hier fest umschließen. Ruhig und heiter seh' ich nun Allem entgegen, was noch kommen wird.“

Klara saß den Rest der Nacht so da, und stützte das Haupt auf die Hand. Die Kerzen des Kronleuchters waren nach und nach abgebrannt und ausgelöscht, und dichte Finsterniß umgab Klara. Jetzt brach aber der Tag an. Die Morgenröthe strahlte immer heller in die nach alterthümlicher Art bunt bemalten Fenster der Kapelle, und die

glänzenden Farben der Glasgemälde schie-
nen zu brennen. Sie hörte das Gebet-
glöcklein der Kapelle läuten — und bald
darauf trat der alte Burgvogt herein, der
Mann, der Klara im Garten gewarnt
hatte.

Er war sehr erstaunt, sie hier am Al-
tare zu erblicken. „Was machtest du denn
hier, liebes Kind!“ fragte er.

„Ich betete vor dem schönen Bilde da,“
sagte Klara.

„Gott segne dich, liebe Tochter,“ sprach
der Mann mit hellen Zähnen in den Au-
gen, und drückte Klaren freundlich die Hand.
„Du bist ein gutes, frommes Kind. Sieh,
dein frommes Gebet, das du vor dem Al-
tare hier verrichtetest, ist vor Gott hinauf
gekommen, und Er hat es gnädig erhört.
Denn — o Wunder über alle Wunder —
der Ritter ist mit Einem Male ganz um-
geändert. Wie das zuging, begreife ich

nicht; aber daß es so ist, weiß ich gewiß. Doch genug, es ist von Gott!"

„Liebwertheste Klara! sprach der ehrliche Burgvogt weiter. Ich wollte mich sogleich nach dem Gottesdienste, der diesen Morgen hier in der Kapelle gehalten wird, auf Euer Zimmer begeben, um Euch aus Auftrag des Ritters fröhliche Botschaft zu bringen. Der gute Herr, den ich, als er noch ein Kind war, oft auf meinen Armen getragen habe, und der mich ehemals sehr geliebt hat, achtete mich einige Zeit her gar wenig mehr, und wich mir überall aus — weil ich sein Betragen tadelte, und ihm in's Gewissen redete. Diesen Morgen aber ließ er mich schon vor Tag rufen. „Alter Freund, sagte er zu mir, ich habe eine Bitte an dich. Ich trage sie dir vor, weil ich auf Niemand ein größeres Vertrauen setze, als auf dich. Ich denke, du wirst mir meinen bisherigen Kaltfinn gegen dich vergeben, und mir meine Bitte nicht abschlagen. Doch ich weiß es

ja, sie wird dich freuen. Sey so gut, geh' zu Klara — dem Mädchen, das wir kürzlich hieher brachten — und sage ihr: Mein unedles Betragen gegen sie thue mir leid; ich lasse sie aufrichtig um Verzeihung bitten; von mir habe sie nun nicht mehr das Geringste zu befürchten, im Gegentheile werde ich nur auf ihr wahres Glück bedacht seyn, und mein Unrecht zu vergüten suchen. Meine Ehrfurcht gegen sie sey nun größer als meine Liebe. Sag ihr das! Und sag ihr, ich habe sie deinem Schutze übergeben. Deine Tochter soll sie bedienen. Weder Gertrud, noch ich, werden je mehr auf ihr Zimmer kommen. Das Zimmer, die Kapelle, das Gärtchen, das ganze Schloß — einst der Aufenthalt meiner seligen Mutter — stehe ihr ganz zu Gebot. Ermuntere sie, sprich ihr Muth ein, und laß ihr nichts abgehen." So sprach der Ritter. Hierauf gab er seinem Stallmeister, meinem alten Freunde, der wie ich denkt, und den der Ritter bisher auch auf die Seite gesetzt hatte, Befehl, eilig zwey

Pferde zu satteln, und ihn auf einem Ritte, den er vorhabe, zu begleiten. Wirklich sind schon Beide fort. Der nichtswürdigen Gertrud hat er den Abschied gegeben, und sie packt eben ein, worüber im ganzen Schlosse große Freude ist."

Während der alte Mann noch sprach, kam seine Tochter Agnes herein, ein schönes, sanftes Mädchen, voll Unschuld und Güte. Sie war es, die den Altar mit den schönen Blumen geschmückt hatte, und an jedem Samstag Abends und jedem Abende vor einem Frauenfeste die zehn Kerzen anzündete, wie die verstorbene Mutter des Ritters es angeordnet, und eine eigene Stiftung dazu gemacht hatte.

Klara und Agnes grüßten sich auf das freundlichste. Ihre gemeinschaftliche Andacht zur heiligen Jungfrau machte sie sogleich zu Herzensfreundinnen. Klara dankte Gott und der heiligen Jungfrau auf den Knien für die wunderbare Sinnesänderung

des Ritters, und Agnes und ihr Vater folgten ihrem Beispiele. Mit einer Innigkeit und Andacht, wie noch nie, wohnte Klara heute dem Gottesdienste in der Kapelle bey, und der heutige Festtag war für sie ein großes Freudenfest.

Beide Jungfrauen lebten nun zusammen auf Klara's Zimmer so fröhlich, so vergnügt, so friedlich, wie die Engel Gottes. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, aßen an einem Tische, besuchten mit einander die Kapelle, und erheiterten sich in dem freundlichen Gärtchen. Klara war wieder so fröhlich als je; nur der Kummer um ihre Mutter und die Sehnsucht nach ihr machte ihr noch manche trübe Augenblicke. Allein der alte Burgvogt sagte: „Wartet nur, der Ritter wird es schon recht machen — und Ihr kommt gewiß bald zu Eurer Mutter.“

Fünftes Kapitel.

Klara's erfreute Mutter.

Ritter Adelstan war in Begleitung seines getreuen Stallmeisters durch Wald und Busch, über Berg und Thal geraden Weges zu Klara's Mutter geritten. Die arme Frau hatte indeß die traurigsten Tage ihres Lebens gehabt. Als Klara des Abends nicht heimgekommen war, wurde es der Mutter unaussprechlich bange. Sie eilte noch am dunklen Abende zur Bleiche hinab an den Fluß, sich zu erkundigen, ob Klara wirklich dahin gekommen, ob sie dort nicht aufgehalten worden, oder wann sie von da weggegangen sey. Sie bat den Bleicher, die Bleichknechte und alle Landleute, die sie erblickte, ihr die geliebte Tochter suchen zu helfen. Die Männer durchforschten noch in der Nacht mit angezündeten Fackeln das

Thal, den Wald, jeden Busch — ohne eine Spur von ihr zu finden. Klara wurde sehr bedauert. Die ganze Gegend schien um das fromme, schöne Mädchen zu trauern. Die Mutter brachte alle Tage mit Nachforschungen zu. Allerley schreckliche Gerüchte kamen ihr zu Ohren. Einige sagten, sie sey wohl in den reißenden Fluß gefallen, und von den Wellen mit fortgerissen worden. Andere ließen die Vermuthung nicht undeutlich merken, sie könne, da sie eine Zeit her sehr blaß ausgesehen, und einen geheimen Kummer gehabt habe, sich wohl gar selbst in den Fluß gestürzt haben. Einige meinten, ein anderer Wolf, der sich erst kürzlich habe blicken lassen, könne sie zerrissen und aufgefressen haben. Andere glaubten, die schöne Jungfrau könne wohl gar geraubt und entführt worden seyn — besonders da ein Holzhacker versicherte, er habe zwey geharnischte Männer mit geschlossenem Visir, die gewiß nichts Gutes im Schilde führten, im Busche versteckt auf irgend Jemand lauern sehen. —

Die Mutter selbst hatte einen leisen Verdacht auf den schönen Jäger Rudolph; aber dieser war seinem Vater nicht von der Seite gekommen, und ward auf die Nachricht, Klara sey verloren, so bestürzt, so traurig und herzlich betrübt, daß man für sein Leben fürchtete. Er hatte mit seinen Jägern den ganzen Wald hundert Mal in die Kreuz und Quere durchstreift — aber vergebens! Er hatte Klara's Mutter öfter besucht und mit ihr geweint. Sein aufrichtiger Schmerz um Klara gewann ihm das Herz der Mutter ganz. Sie fand den besten Trost in seiner Gesellschaft, weil er ihren Schmerz am aufrichtigsten theilte, und auch ihn konnte Niemand so gut trösten, als Klara's Mutter.

Die arme Frau saß eben wieder herzlich betrübt in ihrem einsamen Stübchen neben dem Tische, und nezte den Faden, den sie spann, mit tausend Thränen. Da trat Ritter Adelstan herein. „Gott grüße Euch, edle Frau, sprach er; ich komme, Euch in

Eurem Jammer Trost zu bringen.“ Er setzte, auf ihre Bitte, sich an die andere Seite des Tisches, wo sonst Klara saß. Er betrachtete die arme Mutter; sie hatte, als er sie das letzte Mal gesehen hatte, noch ein sehr blühendes Aussehen gehabt. Allein jetzt war ihr Angesicht blaß, ihre Wangen eingefallen, ihre Augen roth von Thränen. Sie schien um zehn Jahre älter geworden, und war recht ein Bild des Jammers. Dem Ritter fiel es schwer auf das Herz, daß er einer so vortrefflichen, liebevollen Mutter ein so großes Leid bereitet hatte. „O Gottlob, sprach er bey sich selbst, während die Mutter ihm ihren unbeschreiblichen Jammer vergebens zu beschreiben suchte, — Gottlob, daß sich dieses Leid noch vergüten läßt, daß sich diese Thränen noch trocknen lassen; Gottlob, daß mich Gott davor bewahrte, Klara zu verführen. Weh demjenigen, der einer Mutter einen Verlust bereitet, der sich nicht mehr ersetzen läßt.“

Der Ritter sagte hierauf zu Kunigunde: „Seyd gutes Muths! Ich bringe Euch fröhliche Botschaft. Klara lebt noch, und ist noch eben die reine, unbefleckte, an Geist und Herzen untadelige Jungfrau, wie sie aus Euren Armen gerissen wurde. Ein Mann, der eine heftige Leidenschaft zu ihr faßte, hat sie geraubt. Er hielt sie als seine Gefangene auf einer abgelegenen Burg im Walde. Er ließ kein Mittel unversucht, sie zu verführen. Schmeicheleien, Geschenke, prächtige Kleidung, Musik, Verheißungen, Drohungen, Alles wandte er an, sie nach seinem Willen zu lenken; allein sie bestand die harte Probe. Die Unschuld, die Frömmigkeit der edlen Jungfrau siegte über alle Künste der Verführung.“

„Der Mann, der so schlecht, niedrig und betrügerisch an Euch und Eurer Tochter handelte, bittet Euch nun um Verzeihung wegen des Leides, das er Euch zufügte, und gibt Euch sein Ritterwort, das ihm stets heilig war, und schwört es Euch

auf sein Schwert, daß Klara alle seine Schmeicheleien abwies. Er ist bereit, Euch jede Entschädigung zu geben, die Ihr verlangen werdet. Nun sagt — ich frage Euch im Namen des Mannes — könnet Ihr ihm verzeihen?"

„O von ganzem Herzen!" sagte die Mutter weinend. „Er hat mir freilich sehr wehe gethan, und er war auf dem Wege mir das schrecklichste Unrecht zuzufügen, und mich vor namenlosen Jammer in das Grab zu bringen. Allein da er seine unerlaubte Leidenschaft überwand, so verdient er dennoch meine Achtung. Wer sich selbst so besiegt, ist ja achtungswerther, als wer zehn Siege über die Türken davon getragen, oder gar die ganze Welt erobert hätte."

„Nun denn — fuhr der Ritter fort, und bot ihr mit Thränen in den Augen die Hand — hättet Ihr das je gedacht? Der Mann — mit einem Herzen voll

Schaam und Reue bekenne ich's — bin ich." — „Aber nicht wahr, — fuhr er fort, da er bemerkte, wie sie erschrak, — Ihr nehmt Euer Wort nicht zurück! Ihr verzeiht mir? Seht, ich komme ja, Euch abzubitten; ich möchte vor Euch auf die Knie niederfallen, um Eure Vergebung zu erlangen."

Kunigunde, die höchst erfreut war, alle ihre Befürchtungen wegen ihrer Tochter verschwunden zu sehen, sprach: „Ach, gestrenger Ritter, es ist zu viel, daß Ihr Euch so tief erniedrigen wollet vor einer armen Frau!"

„Nein, bey Gott nicht, sprach der Ritter. Da gilt nicht arm noch reich. Es ist da von edlern Dingen die Rede. Und an der Achtung einer Mutter, die eine so gute Tochter erzogen hat, ist mir mehr gelegen, als an der Achtung vieler Edel-frauen. Gewiß, ich habe Ehrfurcht gegen Klara's Mutter; denn Klaren dank' ich

viel — unendlich viel. Durch sie ward ich ein besserer Mensch. Hört einmal, wie das zuging.“

„Ich hatte Klara auf das Schloß Wildeck gebracht, das der Wittwensitz meiner seligen Mutter war, einer gebornen Gräfin von Wildenau. Sie hat dort eine überaus schöne Kapelle erbauen lassen. Zu eben jener Zeit erhielt sie aus Italien ein entzückend schönes Gemälde, das einer der größten Maler gemalt hat, zum Geschenke. Das herrliche Bild stellt die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde vor, und gereicht als Altarblatt der Kapelle zur schönsten Zierde. Von dem ehemaligen Wohnzimmer meiner Mutter führt eine geheime Thüre zu der Kapelle. Dieses Zimmer hatte ich Klaren eingeräumt. Einst zu Nacht fand sie den Weg zu der Kapelle. Sie warf sich vor dem Muttergottesbilde — das dort an der Quelle ist ein Abbild davon — nieder, und goß da ihr ganzes Herz aus. Sie flehte um Rettung ihrer

Unschuld, um Trost für Euch, um Befreiung ihres Räubers. Mich hatten die Unruhe meines Herzens und die Vorwürfe meines Gewissens nicht schlafen lassen. — Gleich einem Gespenste schlich ich zu Nacht in den finstern Gängen des Schlosses umher. Ich kam durch Gottes Fügung an ein Gitterfenster, aus dem man auf den Altar der Kapelle sehen konnte. Ich hörte eine klagende Stimme in der Kapelle. Ich sah durch das Gitter — und erblickte die fromme, gute Klara auf ihren Knien vor dem Altare. Ihr Angesicht war von den brennenden Kerzen des Kronleuchters, der von der Decke herabhing, beleuchtet. Einen solchen Ausdruck von Andacht, von Unschuld, von Frömmigkeit hatte ich noch nie gesehen. Ihre ganze Stellung war Andacht. Ihr frommes Gesicht war von hellen Thränen beneht. Sie betete, tief bewegt, mit lauter Stimme. Ihre Worte zeigten das reinste, edelste Gemüth: Sie faltete und rang ihre Hände voll Schmerzens, und ihre Blicke waren wie verklärt;

jedes Wort kam aus ihrer Seele. Eine heilige Ehrfurcht kam mich an. Ich glaubte einen Engel des Himmels zu erblicken. Ich kam mir selbst als ein Satan vor. Ehrfurcht vor der edlen Jungfrau besiegte meine unerlaubte Neigung. Ich fühlte es mehr als jemals, daß es noch etwas Edleres gebe, als was wir mit den fünf Sinnen wahrnehmen können. Wie Gottes allgewaltiger Donner rief die Stimme meines Gewissens: „Weh dem Manne, der eine solche Unschuld verführen, einen solchen Engel zu Fall bringen, ein solches Mädchen für ihr Leben unglücklich machen kann!“ Da gelobte ich es Gott mit einem heiligen Eidschwure, die Mutter der Jungfrau unverlezt zurück zu geben, ihr das Unrecht abzubitten, und sie auszustatten.“

„Aber nun noch Eins!“ sprach der Ritter. „Aus Klara's Selbstgespräche nahm ich ab, daß sie bereits eine Neigung habe. Wißt Ihr davon? Kennt Ihr den Jüngling? Billiget Ihr Klara's Wahl?“

Die Mutter erzählte ihm aufrichtig die ganze Geschichte von Klara's Neigung — von der ersten Veranlassung, da Rudolph ihr das Leben rettete, bis zum Augenblicke, da Klara dort am Marienbrunnen ihre Neigung so edelmüthig zu opfern gelobte, und so redlich Wort hielt.

„Nun, sagte der Ritter gerührt, da dieß ein Mädchen konnte, warum sollte ich es nicht können?“ — „Aber, fuhr er fort, du gute Klara, du sollst für deinen Edelsinn auch auf Erden schon belohnt werden. Der liebste Wunsch deines Herzens, den du so willig Gott zum Opfer brachtest, soll dir dennoch erfüllt werden. O wie freue ich mich, daß ich dich, nachdem ich dir so viele Schmerzens Thränen auspreßte, nun auch Freudenthränen vergießen machen werde. Und auch mir wird das Herz bey diesem Gedanken weiter. Ich fühle es, diese uneigennützigte Liebe ist seliger, als jene selbstsüchtige, die den schönen Namen der Liebe nicht verdient.“

Der Ritter sprach noch — da sah er durch das kleine Fenster Rudolphen auf die Wohnung zukommen. Rudolph hatte Kunigunden, sogleich nachdem Klara geraubt worden, unter Thränen gebeten, wenn Klara nicht mehr zum Vorschein kommen sollte, und mit ihren unermüdet fleißigen Händen für die geliebte Mutter nichts mehr verdienen könnte, ihn als ihren Sohn zu betrachten, und die kleine Unterstützung, die er ihr dann ja unmöglich aus eigennützigem Absichten geben könne, nicht zu verschmähen. Die Mutter hatte es versprochen, und nannte ihn mit Rührung Sohn.

Der Ritter gab Klara's Mutter einen Wink, von seinem Vorhaben dem Jünglinge vorerst nichts merken zu lassen — indem er zuvor dessen Gesinnungen prüfen, und die Freude, die seiner wartete, ihm auf eine gute Art beibringen möchte.

Mit blassem Angesichte und trauriger Miene trat der edle, schöne Jüngling in

das Stübchen, erkundigte sich angelegentlich nach der unvergeßlichen Klara, und brachte, da er eben in der Gegend gejagt hatte, der Mutter einige Rebhühner, die er aus seiner Jagdtasche hervorzog.

Unter andern Umständen hätte der Ritter den Jüngling wohl nicht ohne geheime Regung des Neides erblickt. Allein in diesem Augenblicke war ihm das Herz zu groß für eine so kleine Leidenschaft. Auch schien Rudolphs Anblick mehr dazu geeignet, Mitleid als Neid zu erregen. Sein blaßes Aussehen war dem Ritter ein stillschweigender Vorwurf, und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren: „Mein Gott, wie viele Unglückliche kann doch eine einzige ungeordnete Leidenschaft machen!“ —

Der Ritter ließ sich mit Rudolph in ein Gespräch ein — und er mußte den hellen Verstand, das feine Gefühl, und überhaupt das Edle in der Sprache und

dem Anstande des jungen Mannes bewundern und Klara's Wagt in seinem Herzen billigen. Der Ritter lenkte das Gespräch auf Klara's Verschwinden.

„Ach, sagte Rudolph, auf sie Verzicht zu leisten, aus Liebe zu meinem Vater, weil ich ihm durch diese Heirath einen Todeskummer verursachen würde — das hatte ich, wiewohl mit blutendem Herzen, noch vermocht. Aber sie in den Armen eines Räubers zu wissen, der diese Perle nicht einmal zu schätzen weiß, der nicht einmal ahnet, was für ein Schatz Klara's Herz sey, das bringt mir noch den Tod.“

Der Ritter ließ sich's nicht merken, wie tief ihm diese Worte in's Herz griffen, und erzählte, was sich mit Klaren seit ihrer Entführung begeben hatte, dem edlen Rudolph auf eine ähnliche Art, wie er es der Mutter vorgetragen hatte, versicherte sich der Verzeihung des Jünglings, und schloß mit den Worten: „Und von

nun an ist mir Klara nur mehr eine geliebte Schwester — und du, edler, junger Mann, bist als Klara's Bräutigam mir ein geliebter Bruder. Ich gehe nun mit dir zu deinem Vater, und da er nichts gegen Klara einzuwenden hat, als daß sie arm ist, so will ich ihm die Versicherung geben, daß sie noch einmal so reich ist, als du; denn was dein Vater dir gibt, das gebe ich ihr mehr als zweifach zu einer kleinen Vergütung des Leides, das ich ihr und ihrer Mutter zugefügt habe."

Sechstes Kapitel.

Klara's Tugend wird belohnt.

An einem schönen, milden Herbsttage saß Klara Abends in dem Gärtchen nächst der Kapelle auf der steinernen Bank unter dem großen Nußbaume, und strickte. Agnes hatte anderwärts zu thun. Der Himmel glänzte rein und blau; die Aussicht über die niedrige Gartenmauer hin in die waldigen Berge voll bunter Laubbäume und dunkler Tannen war unvergleichlich schön. Mit Rührung dachte Klara der geliebten Mutter und an die mancherley kleinen Geschäfte, die Beide sonst gemeinschaftlich verrichteten, um sich für den Winter zu versorgen — an das Hereinbringen der Gemüse, das Herabnehmen des Obstes, und an das Aufschichten des Holzes, das sie für ihr lang zusammengespartes Geld kauf-

ten, hebeiführen und spalten ließen. —
„Ach, dachte sie, dort in unsrer glücklichen
Armuth und bey den mancherley ländlichen
Arbeiten war ich doch fröhlicher, als jetzt
im Ueberflusse und bey geschäftigem Nichts=
thun. O liebste Mutter, wann werde ich
doch dein liebes Angesicht wieder sehen!“ —
Sie blickte auf, weil sie glaubte, Agnes
kommen zu hören, und sieh — die geliebte
Mutter kam auf dem schmalen Wege zwi=
schen den Gartenbeeten auf sie zu. Klara
schrie vor Freude laut auf, ließ im Freu=
denschrecken ihr Gestrick fallen, flog mit
weit ausgebreiteten Armen auf ihre Mutter
zu, und sank an ihre Brust. Beide grüß=
ten, küßten, umarmten sich sprachlos vor
Entzücken und unter den süßesten Thränen.
Klara führte ihre Mutter zu der steinernen
Bank. Sie setzten sich zusammen. Klara
hing an den Blicken der geliebten Mutter,
und ließ ihre Hand nicht mehr los. Die
liebende Tochter erzählte der liebenden Mut=
ter Alles, was sie bisher ausstehen mußte,
bis auf den Augenblick, da ihr Gebet vor

dem Muttergottesbilde so wunderbar erhört war.

Die Mutter dankte Gott, blickte eine Weile stillschweigend zum Himmel, und sprach dann: „Weißt du noch, liebe Klara, wie ich dich an jenem Abende, bevor du mir entrissen wurdest, an die Worte Jesu erinnerte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ — Ach, ich dachte damals nicht daran, was dir bevorstand! Du aber, liebe Klara, hast diese Worte getreulich befolgt. Du hast über dich selbst gewacht! Du gabst nicht nur auf deine Reden und dein ganzes Betragen wohl Acht, sondern warest auch beständig auf der Hut, um von Andern nicht durch Schmeicheleien, eitle Versprechungen, verführerische Geschenke von prächtigen Kleidern und dergleichen hintergangen und zum Bösen verleitet zu werden. Du hast beständig, früh und spät, gebetet. Du hast dich fest an Gott gehalten, dein ganzes Vertrauen auf Gott

geseht, zu Ihm um Hülfe gefleht, und Er hat dich auch in Seinen heiligen Schutz genommen, und dich aus der Gefahr errettet. Wer wachet und betet, dem kann keine Versuchung zum Falle gereichen.“

Unter diesen Gesprächen war ihnen eine Stunde wie ein Augenblick entflohen.

Der guten Klara war mehrmals die Frage auf den Lippen geschwebt: „Was macht Rudolph?“ Allein sie wollte die Frage nicht aussprechen, um die hocherfreute Mutter nicht etwa zu betrüben. Die Mutter hatte indeß wohl bemerkt, daß Klara noch etwas auf dem Herzen habe, und sagte endlich: „Eins möchtest du mich noch gerne fragen, nicht wahr? O liebe Klara! Gegen deine Mutter darfst und sollst du ganz aufrichtig seyn. — Nun so sprich deine Frage doch aus.“

Klara neigte sich an die Brust der Mutter, und lispelte mit sanftem Erröthen bloß das Wort: „Und Rudolph?“

Die Mutter sprach mit Rührung von dem edlen Jünglinge, wie er auch da, wo man Klara fast allgemein für todt, wenigst für verloren gehalten, sich als ein Sohn gegen Klara's Mutter betragen, sie so freundlich getröstet, sie so oft besucht, und sie mit allem Nöthigen versorgt habe; wie er ihr heilig und vor Gott versprochen habe, daß er ihr Klara's Verlust, so viel als es ihm möglich, ersetzen, sie als seine eigene Mutter ehren, und gewiß die Stütze ihres Alters seyn werde; welche unsägliche Mühe er sich gegeben habe, Klara aufzufinden; wie er bey allem seinem namenlosen Schmerz doch nie das geringste seiner Berufsgeschäfte versäumt habe, und wie sein Vater ihm das Zeugniß gebe, daß man wohl, so weit der deutsche Boden reiche, keinen gehorsamern Sohn finden könne. Die Mutter war während dieses Gespräches aufgestanden. Beide gingen in dem Gärtchen auf und ab. Klara hörte der Mutter mit stillem Entzücken zu. Ein Fünkeln von Hoffnung glimmte wieder in

ihrer Brust auf. Denn das mußte sie wohl, die weise Mutter würde nicht mit dieser Wärme von Rudolph sprechen — wenn gar keine Hoffnung für Klara wäre. Aber wie groß war erst Klara's Erstaunen, als Rudolph an der Hand seines Vaters plötzlich zur Gartenthüre herein kam.

Klara erröthete und erblaßte wechselweise. Erstaunen über das Unerwartete dieser Erscheinung machte sie sprachlos. — Der Vater, ein biederer, ehrlicher Mann, von altem Schrott und Korn, ging auf Klara zu, drückte ihr die Hand so derb, daß sie hätte schreien mögen, und sagte: „Klara, Ihr seyd eine edle Jungfrau. Ihr habt die Feuerprobe bestanden. Ich möchte mir keine bessere Schwiegertochter wünschen. Auch wo ich Euch abgeneigt schien, waret Ihr doch edelmüthig gegen mich gesinnt. Ihr selbst wieset meinen Sohn, wie er mir versicherte, an das vierte Gebot. Nun weise ich Euch an die Verheißung, die Gott diesem Gebote bei-

fügte. Ich hatte nie etwas gegen Euch. Ihr waret mir ein gutes, ein edles Mädchen. Euer Mangel an Vermögen machte aber — ohne daß man mich deßhalb geizig nennen könnte — daß ich gegen diese Heirath seyn mußte. Aber jetzt — doch halt, halt, ich schwäche aus der Schule! Der edle, großmüthige Mann da — sagte er mit einer ehrerbietigen Verbeugung — mag das besser sagen!“

Klara sah um — und erblickte den Ritter.

„Erschrick nicht mehr vor mir, liebe Klara! sprach der Ritter. Du, edles Mädchen, und, so Gott will, kein Mädchen auf der weiten Erde, soll mehr etwas von mir zu befürchten haben. Von dem Augenblicke an, da ich dich vor dem Muttergottesbilde in der Schloßkapelle dort — ohne daß du es wußtest — knien sah und beten hörte, warst du mir eine geliebte Schwester. Verzeih mir daher mein un-

edles Betragen, liebe Schwester! Und du, Rudolph, sollst von nun an mein geliebter Bruder seyn.“

„Denn höre, Klara, fuhr er fort, ich bin dir eine Vergütung schuldig für die Leiden, die meine unselige Verblendung dir verursachte. Ja ich bin dir noch mehr schuldig — mich selbst. Durch deine Frömmigkeit und Tugend bin ich ein edlerer Mensch geworden. Diese edlen Gesinnungen schätze ich jetzt mehr als Alles, und fühle mich in ihrem Besitze glücklicher, als mich der Besitz aller meiner Schlösser macht. Verschmähe daher meinen Dank nicht. Erlaube mir wenigstens Etwas an meiner großen Schuld abzutragen. Sieh, diesen kleinen Edelsitz hier, das abgelegenste meiner Güter, verhiess ich, verblendeter Mensch, dir zum Solde der Sünde. Du wiesest das Geschenk mit Abscheu zurück. Mit Freuden gebe ich es dir jetzt zum Lohne deiner Tugend. Verschmäh jetzt diese kleine Belohnung nicht! Klara, gib mir einen

Beweis, daß du mir verzeihest, daß du mich wieder als einen edlen Mann achtest! Klara, schlag' ein!"

Klara konnte keine Worte finden, ihre Empfindungen auszudrücken. Das Geschenk kam ihr zu übermäßig groß vor. Die Großmuth des Ritters setzte sie in Erstaunen. Es war ihr zu viel; sie zog die Hand zurück.

„O Klara!“ rief Ritter Adelman, der Klara's Zögerung nicht recht begriff, „verachte mich nicht. Ja, ich verdiente deine Verachtung; aber bey Gott, jetzt nicht mehr. Fürchte nichts mehr — fürchte keinen Rückfall. Denke nicht, daß ich dein Herz auf eine andere Art erobern wolle. Sieh, meine Pferde stehen bereit. Ich ziehe in den Krieg; schon habe ich mein Wort verpfändet, in acht Tagen bey dem Heere einzutreffen. Alle Anstalten sind gemacht. Auf der Stelle brech' ich auf. Du siehst mich vielleicht das letzte Mal.

Laß mich deine Achtung, als meinen einzigen Trost, mit auf den Weg nehmen, und wenn du hörst, daß ich gefallen sey, so schenke mir eine fromme Thräne, und sag' dann: Er war doch kein schlechter Mann."

Klara weinte, reichte ihm die Hand, und sagte: „Ritter, Ihr seyd ein edler Mann. Ich danke Euch für Euer großmüthiges Geschenk.“ Alle waren gerührt.

„Kommt jetzt noch einen Augenblick zur Kapelle,“ sagte der Ritter, bot Klaren den Arm und Rudolphen die Hand, und führte sie so zu dem Altare. „Dein Gebet vor diesem Altare, vor diesem Bilde, du fromme Klara, sprach der Ritter, hat mein Herz umgeändert; da faßte ich zuerst den Entschluß, als ein edler Mann an dir und jedem Mädchen zu handeln. Meine fromme Mutter hat dieses Bild hier aufgestellt. Ich war auf dem Wege, ihre mütterlichen Ermahnungen, und was ich

ihre auf ihrem Sterbebette gelobte, zu vergessen. Du, gutes Mädchen, machtest mir das Andenken an meine selige Mutter auf's Neue heilig, und führtest mich wieder auf den guten Weg zurück."

„Vor dem lieblichen Bilde hier gelobte ich es Gott, zu Klara's Glück, was in meinen Kräften steht, beizutragen. So reicht euch denn hier die Hände, und verspricht einander die Ehe. Mit euern Aeltern hab' ich schon Alles in's Reine gebracht. Du, Klara, und deine Mutter, ihr bleibet hier, und macht, mit Beihülfe meines alten Schloßvogtes, die nöthigen Anstalten, um euch einzurichten. Rudolph bleibt noch ein Jahr bey seinem Vater, um, da die Einkünfte dieses Schlosses meistens aus den Waldungen gezogen werden, seines Geschäftes vollends Meister zu werden. Aber über das Jahr, an eben dem Tage, da Klara vor dem Bilde hier kniete, soll sie an eben dem Altare mit Rudolph vermählt werden."

Rudolph und Klara reichten sich unter Thränen die Hände. Rudolphs Vater und Klara's Mutter standen mit Thränen in den Augen dabey. Gerührt und schweigend knieten Alle eine Zeit an den Stufen des Altars, und darauf begleiteten sie den Ritter in den Schloßhof, wo seine Pferde bereit standen. Er bot Allen die Hand, schwang sich dann auf sein Pferd, und sprengte, von vielen Reifigen begleitet, im Galoppe davon.

Nach einem Jahre war Hochzeit. Rudolph und Klara lebten so glücklich, als sich's bey ihren edlen Gesinnungen erwarten ließ. Rudolphs Vater und Klara's Mutter lebten aber in ihren Kindern und Enkeln wieder neu auf.

Nach drey Jahren kam der Ritter unverfehrt aus dem Kriege zurück. Er vermählte sich mit einem sehr edlen Ritterfräulein aus der Gegend, und ward der glücklichste Gatte und Vater. Alle Jahre ein-

mal besuchte er Rudolph und Klara, und freute sich an der Seite seiner Gemahlin über Klara's und Rudolph's Eintracht und Liebe und über ihre holden Kinder.

Von der wunderbaren Begebenheit, die bey dem Muttergottesbilde vorgegangen war, verbreitete sich ein dunkles Gerücht in der ganzen Gegend. Viele glaubten, die Sinnesänderung des Ritters sey ein unmittelbares Wunder gewesen. Allein auch diejenigen, denen die Umstände näher bekannt waren, sagten: „Obwohl die Fügung, daß der Ritter das Gebet der frommen Jungfrau hörte, die Veranlassung zu seiner Besserung war, so hat es doch Gottes heilige Vorsehung so gefügt, und eben dadurch Klara's Gebet wunderbar erhört.“

Die Landleute aus allen Dörfern weit umher besuchten mit ihren Kindern die Kapelle; auch viele Ritter und Ritterfrauen, aus nahen und fernen Schlössern, kamen mit ihren Söhnen und Töchtern dahin.

Jede Mutter stellte die heilige Jungfrau ihrer Tochter als ein Bild der Unschuld und Reinheit vor, und ermahnte sie, ihrem schönen Beispiele zu folgen, wie es Klara gethan hatte. Jeder Vater forderte seinen Sohn auf, dem Ritter Adelstan nicht in dessen Verblendung zu gleichen, sondern dessen bessere Gesinnungen nachzuahmen. — Klara's merkwürdige Geschichte gereichte vielen Jungfrauen und Jünglingen jener Zeit zum Heile; möchte das Lesen dieser Geschichte unter Gottes Beistand auch zu unserer Zeit noch dem blühenden Alter zum Segen gereichen!"

Einladung zur Subscription.

Erste rechtmäßige, vollständige und unverfälschte
Original-Gesamt-Ausgabe

von den Schriften des

Verfassers der Osterreich,

(Christoph von Schmid.)

15 Bändchen in Klein Oktavformat mit 15 Stahlstichen.

Im Verlag der J. Wolffischen Buch-
handlung in Augsburg ist erschienen:

Gesammelte

Schriften

des

Verfassers der Osterreich,

Christoph von Schmid.

Original-Ausgabe von letzter Hand.

**Erste und zweite Lieferung, oder
1tes bis 6tes Bändchen.**

**Preis jeder Lieferung von 3 Bändchen 1 fl. 57 kr.
oder 1 Rthlr. 6 ggr.**

Die Schriften des Verfassers der Osterreich sind längst
den klassischen Schriften aller Nationen gezählt, und

haben nicht nur einen europäischen, sondern einen allgemeinen Weltruf erlangt, denn sie sind in die Sprachen aller Länder Europas übersetzt und von mehreren derselben sind auch in andern Welttheilen, z. B. armenische und brasilianische Uebersetzungen erschienen; von der Erzählung „die Oesterreicher“ wurde in Philadelphia eine Ausgabe in einem großen Quartbände mit erhabener Schrift für das Blindeninstitut veranstaltet.

Die allgemeinen und dringendsten Wünsche, die seit Jahren sich allseitig vernehmen ließen, nach einer **rechtmäßigen** Gesamt-Ausgabe dieser Schriften, welche so vielfältig durch unerlaubte, verstümmelte und mit Zugaben von Erzählungen ungenannter Schriftsteller, einzeln und in gesammelten Ausgaben, verunstaltet wurden, haben endlich den verehrungswürdigen Verfasser bewogen, eine Ausgabe seiner sämtlichen Schriften von **letzter Hand** zu besorgen, die, **ihrer würdig, in schönster Ausstattung, auf feines weißes Velinpapier mit schönen, neuen Lettern gedruckt, in 15 Bändchen in klein Oktavformat, jedes Bändchen mit einem schönen Stahlstich geziert und in Umschlag broschirt, in unserm Verlage erscheinen.** Drei Bändchen werden jederzeit zusammen, und sonach das ganze Werk in **fünf Lieferungen** ausgegeben. Wer die erste Lieferung abnimmt, macht sich für alle folgende verbindlich, jedoch darf der Betrag von 1 fl. 57 kr. oder 1 Rthlr. 6 gr. für jede Lieferung, erst bei Empfang derselben entrichtet werden.

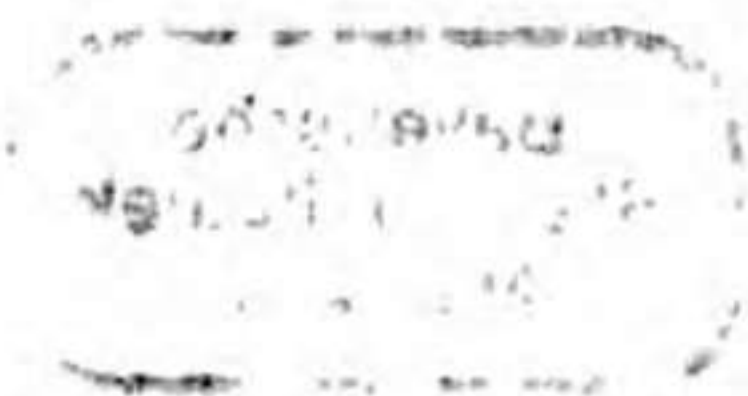
Der bereits erschienenen 1ten und 2ten Lieferung, oder 1tem bis 6tem Bändchen, werden demnächst die 3te Lieferung 7tes bis 9tes und die übrigen Bändchen folgen, so, daß wahrscheinlich schon in Jahresfrist das ganze Werk vollständig seyn wird.

Da diese Schriften unſtreitig für alle Stände ohne Ausnahme, und für jedes Alter und Geſchlecht zur unterhaltenden und belehrenden Lektüre ganz vorzüglich ſich eignen, und einen wahren Schatz zur Bildung des Geiſtes und Herzens enthalten, ſo ſollten dieſelben doch wohl in jedem Hauſe — in jeder Familie anzutreffen ſeyn. Und wenn gleich auch die einzelnen Ausgaben der Schriften des Verfaſſers der Oſtereier, ſchon ſehr allgemein verbreitet ſind, ſo dürften doch die Beſitzer derſelben die kleine Auslage nicht ſcheuen, und eine ſo ſchöne gleichförmige Original-Ausgabe, die, wie der ehrwürdige Herr Verfaſſer in der Vorrede ſelbſt ſagt, **wefentlich verbessert und zweckmäßig geordnet iſt**, ſich anzuschaffen, und als ein ächtes deutſches National-Werk unter ihre Bücher aufzunehmen nicht verſäumen. Wir laden daher das geſammte deutſche Publicum zur Subscription darauf ein, die in allen ſoliden Buchhandlungen angenommen wird, woſelbſt auch die erſten ſechs Bändchen eingesehen werden können.

Dieſe erſten ſechs Bändchen enthalten: I. Heinrich von Eichenfels. Der Weihnachtsabend. Die Oſtereier. II. Der Kanarienvogel. Das Johanniſkäferchen. Das Täubchen. Das Bergiſmeinnicht. Die Kapelle bei Wolfsbühl. Die Krebſe. Der Kuchen. Der Diamantring. Das Marienbild. III. Ludwig, der kleine Auswanderer. Das Lämmchen. Das hölzerne Kreuz. IV. Gottfried, der junge Einſiedler. Das Vogelneſtchen. Das ſtumme Kind. Die Waldkapelle. Die Waſſerfluth am Rheine. V. Die Hopfenblüthen. Das Rothkehlchen. Kupfermünzen und Goldſtücke. Das alte Raubſchloß. Die Margarethablümchen. Die Feuersbrunſt. VI. Das Blumenkörbchen. Die zwei Brüder.

Mugſburg, im April 1842.

J. Wolffſche Buchhandlung.



Im Verlag der **J. Wolffischen Buch-**
handlung in **Augsburg** ist so eben erschie=
nen, und in allen soliden Buchhandlungen zu
haben :

**Gebetbüchlein für Kinder, welche in der Re=
ligion schon ziemlich gut unterrichtet sind,
und es noch besser werden sollen. Von
P. M. Mayr, Pfarrer in Billenhausen.
Mit bischöflicher Approbation, in 32° For=
mat. Preis 3 fr.**

Wenn man sich direkte an die **Wolffische Buchhandlung**
wendet, und den Betrag baar und portofrei einsendet, so
erhält man von diesem Gebetbüchlein bei einer Abnahm,
von 12 Exemplaren 2 — von 25 — 5, von 50 — 10 e
und von 100 Exemplaren 20 Frei-Exemplare.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen, und
haben sich einen allgemeinen und fortdauernden Beifall
erworben :

**Neue Litaneien nach der alten bisher in der
Kirche üblichen Form, sowohl für den öffent=
lichen Gottesdienst, als auch für die Pri=
vatandacht katholischer Christen. Mit einer
Vesper- und drei Kreuzwegandachten. 8°.
Neue Auflage. 15 fr.**

**Kurzer Unterricht über die heiligen Sakramente
der Buße, des Altars und der Firmung,
für jene, welche zum Empfange dieser hei=
ligen Sakramente vorzubereiten sind, theils
neu bearbeitet, theils aus den bessern Ka=
techismen zusammengetragen. 12°. Fünfte,
vermehrte Auflage. 2 fr.**

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

